

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **136 (1968)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

## Metanoia – Umkehr

### Umkehrruf und -forderung im Neuen Testament

Zwar sind die Ausdrücke *conversio*, *convertimini* in den liturgischen Texten der Quadregese, die wir in wenigen Tagen beginnen, nicht so beherrschend, dass man «Umkehr» als ihr Leitmotiv bezeichnen könnte<sup>1</sup>. Häufiger ist das freilich verwandte und damit verbundene Thema der «Busse» (*paenitentia*). Doch erschallt der Umkehrruf als erstes Wort der Lesung der Eucharistiefeier des Aschermittwoch aus dem Buch Joel (2, 12 ff.):

So spricht der Herr:

Kehret zurück zu mir mit eurem ganzen Herzen...

kehret zurück zum Herrn, eurem Gott!

So erscheint ein Blick in die Umkehrforderung des Neuen Testaments zu Beginn der Feier der 40 Tage passend. Das griechische Wort und seine deutsche Wiedergabe mit «Umkehr» versucht mit dem fremden Klang und der weniger gewohnten Übersetzung, abgegriffene und leer gewordene Formeln der geistlichen Sprache zu ersetzen und den wesentlichen Bild- und Sinngehalt der Worte deutlich zu machen.

<sup>1</sup> A. Blaise, *Le Vocabulaire Latin des principaux thèmes liturgiques*, Turnhout 1966, S. 594 f.

<sup>2</sup> Es sind zu berücksichtigen: *metanoein*, *metánoia*; *epistréphein*, *stréphein*; vgl. auch *metamélethai*. Am häufigsten finden sich die ersten drei Vokabeln im lukanischen Doppelwerk, selten in den Paulusbrieffen und in der ntl. Briefliteratur. Vollständig fehlen die Wortgruppen in den Johannesschriften, ausser Apokalypse.

<sup>3</sup> Als entsprechendste Wiedergabe des doppelgesichtigen Wortes (*schüb*) betrachtet W. Holladay (*The Root šub in the OT*, Leiden 1958, 191 S.) «*change one's loyalty*».

<sup>4</sup> Vgl. Zach 1, 3 f.; Mal 3, 7; Joel 2, 11 f.; Dan 9, 13.

Das Wort von der «Umkehr» fällt in den verschiedenen Schichten des Neuen Testaments, allerdings in verschiedener Dichte und Weise<sup>2</sup>. Sie ist ein Hauptthema der Predigt des Täufers; sie ist auch Thema der Verkündigung Jesu und wieder der apostolischen Missionspredigt und Paraklese. Das aus der Aschermittwochliturgie angeführte Joel-Wort zeigt, dass in der neutestamentlichen Umkehrpredigt ein Motiv der prophetischen Verkündigung nachklingt.

### Umkehrruf der Propheten

Immer wieder haben die Propheten das abtrünnige Israel unter Androhung des Zornes Jahwes oder angesichts drohender Gerichte Gottes zur Umkehr und Rückkehr zu seinem Gott und Herrn gerufen. Denn immer wieder wandte es sich von ihm ab, hing den fremden Göttern nach oder begab sich sonst durch sein bundeswidriges Verhalten auf Abwege und kündete seine Loyalität auf<sup>3</sup>. Schon der erste der Schriftpropheten, Amos, – um 750 von seiner Herde weg ins Nordreich gesandt – beklagt im Namen Jahwes die Vergeblichkeit der Umkehrpredigt – nicht nur mit Worten, sondern auch mit den Gerichten Gottes –: «... und doch seid ihr nicht umgekehrt zu mir – Spruch des Herrn!» (Am 4, 6. 8. 9. 10. 11.). So muss er mitten in prosperierender, selbst- und erwählungssicherer Zeit dem Nordreich den unausweichlichen Untergang ankündigen. Erwählung sichert nicht vor Gottes Gericht, sondern verschärft es (3, 1). Auch in dem verbleibenden Südreich verstummt der Umkehrruf nicht. Besonders eindringlich liess ihn Jeremias ergehen, da auch über Jerusalem das vernichtende Gericht heraufzog (18, 11;

25, 5 usw.). Ebenso nehmen die nachexilischen Propheten und Apokalyptiker die Umkehrpredigt auf, nunmehr im Angesicht des letzten grossen Gerichtes, das sie enthüllen, mit dem Gott dem Lauf der Geschichte ein definitives Ende macht und endgültig seine Herrschaft und sein Reich herausführt<sup>4</sup>.

### Umkehrruf und -predigt des Täufers

Als letzter der Reihe der Propheten (vgl. Lk 16, 16) erhob der Prediger am Jordan im 15. Jahr des Kaisers Tiberius (Lk 3, 1) den Umkehrruf aufs neue (Mt 3, 2). Jedenfalls ist das Umkehrthema (*metanoia*) fest in der Überlieferung von seiner

Aus dem Inhalt:

*Metanoia – Umkehr*

*Die Zukunft des Priesterseminars Chur*

*Drei Sätze – drei Fragezeichen*

*«Ich war krank, und ihr habt mich besucht»*

*Liturgiereform – Erfolg oder Fehlschlag?*

*Was will das holländische Nationalkonzil?*

*Berichte*

*Aus der Arbeit unserer Verbände*

*† Kardinal Pierre Veuillot, Erzbischof von Paris*

*Aus den Ostkirchen*

*Amtlicher Teil*

Wirksamkeit verankert. Seine Taufe, die er forderte, wird konstant als Umkehr-Taufe bezeichnet (Mk 1, 4; Mt 3, 11; Lk 3, 3; AG 13, 24; 19, 4). Das Besondere ist nicht der Umkehrruf als solcher. Es ist sein besonderer Ernst und seine besondere Dringlichkeit angesichts des unmittelbar bevorstehenden Zorngerichtes (Mt 3, 7; Lk 3, 7). Es ist letzte, höchste Zeit: Die Axt ist schon an die Wurzel gelegt und der das Gericht vollstreckende Stärkere hat bereits die Worfelschaukel in der Hand (Mt 3, 10. 12; Lk 3, 9, 17). Da hilft kein Erwählungstitel (Mt 3, 9; Lk 3, 8): nur Umkehr und Verharren in der neuen Richtung, «der Umkehr entsprechende Frucht» (Mt 3, 8; Lk 3, 7). Worin der Täufer im besonderen die Umkehr sah, ist nicht so deutlich erkennbar. Die Fragen der Reinigung, die seine Jünger beschäftigten (Joh 3, 25), ihre Fastenpraxis (Mk 2, 18 f.), der unerschrockene Vorwurf der Gesetzesübertretung an den Landesherrn (Mk 6, 17; Lk 3, 19 f.) weisen auf radikale Gesetzestreue. Damit und mit der apokalyptischen Perspektive seiner Umkehrpredigt, steht der Täufer den nur unweit von seinem Wirkbereich sich in Qumran auf die bevorstehende Wende vorbereitenden Menschen nahe. Ihnen ging es um nichts anderes als »umzukehren zur Torah des Moses» (Regel 5, 1 ff.), so dass sie ihre Gemeinschaft geradezu «Bund der Umkehr» nennen konnten (Damaskusschrift 9, 15)<sup>5</sup>. Lukas hebt besonders soziale Aspekte hervor, die gerade für unsere Gegenwart von besonderer Aktualität sind: Und es fragten ihn die Leute: «Was sollen wir tun? Und er antwortete ihnen: Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer zu essen hat, tue ebenso!» (Lk 3, 10 f.). Also teilen mit dem, der nicht hat!<sup>6</sup>

## Umkehrruf und -predigt Jesu

Markus und Matthäus führen in ihrer Zusammenfassung der Botschaft Jesu zu Anfang seiner galiläischen Wirksamkeit auch den Umkehrruf auf. Nach Matthäus setzt Jesus einfach die Täuferpredigt fort (3, 2; 4, 17). Der Wortlaut ist gleich; der Umkehrruf steht voran. Bei Markus liegt das Hauptgewicht auf der Botschaft: «Erfüllt ist die Zeit und nahe ist die Herrschaft Gottes» sowie offensichtlich auf dem zweiten Teil der Botenanweisung: («Kehret um und) glaubet der Frohbotschaft!» (Mk 1, 14)<sup>7</sup>. Dieser Zusatz deutet offenbar den Sinn der gemeinten Umkehr<sup>8</sup>: Sie bedeutet, der frohen Kunde, wie Jesus sie *ausrichtet*, Glauben schenken und die Konsequenzen daraus ziehen. So bekommt der alte Ruf einen neuen Klang, der ihn vom längst und allbekanntesten der Prediger der Vergangenheit und Gegenwart unter-

schied, und ein Umlernen, Umdenken und Umstellen in einem tieferen und umfassenderen Sinn bedeutete, eine wirkliche Wende, auch und gerade für die «Frommen»<sup>9</sup>. Es ist ein «Von-vorne-Anfangen», wie ein Kind, gemäss dem Wort: «Wenn ihr nicht Kehrt macht (straphête) und werdet wie die Kinder...» (Mt 18, 37), bzw.: «Amen, ich sage euch: Wer die Gottesherrschaft nicht aufnimmt wie ein Kind, wird nicht in sie eingehen» (Mk 10, 15; Lk 18, 17). Es ist das rückhaltlose Ja zur Heilsbotschaft und -tat Gottes, wie immer ER seine Herrschaft aufzurichten gedenkt, wie immer ER verfügt<sup>10</sup>. Die Deutung des Umkehrrufes durch die Glaubensforderung trifft gewiss den spezifischen Sinn Jesu. Das bestätigen die Scheltworte über die «unbusfertigen» Städte (Mt 11, 20 ff.; Lk 10, 12 ff.; Mt 12, 41 ff.). Die Umkehr der Leute von Tyrus und Sidon, von Sodoma und Gomorrha, wie die der Niviten auf die Predigt des Jonas hin, ist Beispiel und Zeichen dafür, dass sie der an sie gerichteten Botschaft geglaubt und die Konsequenzen daraus gezogen haben, – anders als die Städte der Zeichen Jesu<sup>11</sup>. Ein anderer neuer Akzent der Umkehrpredigt Jesu ist aus dem Doppelgleichnis vom verlorenen Schaf und der verlorenen Drachme hörbar (Lk 15, 7. 10), – eine Apologie Jesu für seine Zuwendung gerade zu den Verlorenen, zu den Zöllnern und Sündern, vor dem *scandalum pharisaicum*. Es ist der Klang der Freude über die Umkehr, die Freude Gottes am Vergeben, die seine grösste Freude ist. Deshalb ist Jesus der Freund der Zöllner und Sünder (Mt 11, 19; Lk 7, 34). So ist Jesu Umkehrpredigt zunächst Freudenbotschaft von der gnädigen Zuwendung Gottes aller Umkehr voraus und so Einladung zur Heimkehr in die Freude Gottes, wie sie (anschliessend) das Gleichnis vom verlorenen Sohn und dem barmherzigen Vater schildert (Lk 15, 11 ff. 22 ff.)<sup>12</sup>.

«Umkehr» war ein Thema der Botschaft Jesu, wenn auch nicht Zentralthema. Es tritt gegenüber den Texten von Qumran und der rabbinischen Literatur in der Verkündigung Jesu eher zurück. Das ist in ihrer Besonderheit begründet. Sie erhält ihre Eigenart, und das Wort seine rechte Füllung durch die gesamte Botschaft und Anweisung Jesu. Er kann zwar durchaus im Sinn der alten Propheten und im Sinn des Täufers von Umkehr reden<sup>13</sup>. Gelegentlich aber wird ein besonderer Akzent deutlich: Es ist nicht so sehr eine letzte Möglichkeit dem Gericht Gottes gerade noch zu entinnen – diese Perspektive findet sich durchaus auch<sup>14</sup> – als vielmehr die Einladung zur Hinwendung zum liebenden Vater, der sich uns zuvor vergebend zugewendet hat. Daraus fliesst die selbstverständliche Fol-

gerung der Umkehr: zu vergeben, wie uns vergeben wurde (Lk 17, 3 f.; Mt 18, 21 ff.).

## Urchristliche Umkehrpredigt

Den ursprünglichen Sinn der prophetischen Umkehrpredigt an das Volk, das fremden Göttern nachging, aktualisiert die urchristliche Heidenmissionspredigt. Ihr Umkehrruf klingt in 1 Thess 1, 9 nach: ... wie ihr euch bekehrt habt weg von den Götzen, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott! (vgl. AG 14, 15; 15, 19; 26, 18. 20; 17, 30; 20, 21). Erst auf diesem Grund konnte die Frohbotschaft dieses einen und alleinigen Gottes ausgerichtet werden, dass er in der Stunde des Zornes zugleich in Christus die rettende Hand bietet (vgl. Röm 1, 17. 18; 3, 21). Diese Kehre hatte der Jude nicht zu machen. Für ihn ging es darum, sich zu dem zu kehren, den Gott durch die Auferweckung zum Messias und Herrn gemacht hatte (AG, 2, 36; vgl. 2 Kor 3, 16; AG 9, 35)<sup>15</sup>. Immer steht der Mensch – ob Jude oder Heide – schuldig vor Gott, immer ist darum in dieser Umkehr Vergebung und Abwendung vom sündigen Wesen miteingebunden (AG 2, 38; 3, 19; Lk 24, 47; AG 5, 31). Positiv ist es die Wende zum Leben (AG 11, 18) zum Licht (AG 26, 18).

Wie im Israel dem Fleische nach – trotz allen Heilstaten Gottes – so zeigte sich auch im Israel dem Geiste nach die Möglichkeit, die Gefahr, ja die Tatsächlichkeit des Rück- und Abfalls, der Rück- und Abkehr (Gal 4, 9; 2 Petr 2, 21 f.; Hebr 6, 6; 12, 17). So gross war das

<sup>5</sup> «Umkehren» (schûb) ist ein wichtiger Begriff der «Mönche» von Qumran.

<sup>6</sup> *metadôtô tô mê êchontî*.

<sup>7</sup> Es ist dies die einzige Stelle für den Umkehrruf (mit der Parallele bei Mt).

<sup>8</sup> Sonst stünde wohl die Glaubensforderung voran; vgl. Mt 21, 32.

<sup>9</sup> Auch im rabbinischen Schrifttum ist das Thema von der «Umkehr», vor allem das Substantiv (teschûbah), nicht selten.

<sup>10</sup> So R. *Schnackenburg*, Typen der Metanoia-predigt im Neuen Testament, MThZ 1 (1950) Heft 4, S. 1–13; 6.

<sup>11</sup> Vgl. auch Mk 4, 12; Lk 16, 30: im Umkreis von *metanoein* finden sich «hören», «verstehen», «sich überzeugen lassen».

<sup>12</sup> Vgl. J. *Jeremias*, Die Gleichnisse Jesu, Göttingen 1962, 124 ff.

<sup>13</sup> Lk 13, 3. 5 (bei der Nachricht von den umgekommenen Galiläern usw.): Die Umkehr ist dringlich wegen der Unberechenbarkeit der Katastrophe.

<sup>14</sup> Wir müssen unserer abendländischen Neigung widerstehen, Jesus zum Systematiker machen und alle Aussagen kombinieren zu wollen.

<sup>15</sup> Diese Wende zum Herrn ist das eigentlich Christliche. Deshalb trifft sie auch für Heidenchristen zu (AG 11, 21).

<sup>16</sup> Neben dem in Anm. 10 genannten Aufsatz von R. *Schnackenburg* ist für Vertiefung hilfreich: W. *Pesch*, Der Ruf zur Entscheidung. Die Bekehrungspredigt des Neuen Testaments, Freiburg 1964, 77 S.

Wissen um die Grösse der einmal empfangenen Gabe, dass eine zweite Umkehr geradezu unmöglich erscheinen konnte (Hebr 6, 4 f.). Doch jener Grundklang der Botschaft Jesu – angeschlagen schon im Alten Testament (zum Beispiel Osee 11, 8; Jeremias, Deuteronomias) – von der Freude des vergebenden Gottes, der es nicht über sich bringt, gänzlich preiszugeben, übertönt: «Auch wenn wir untreu sind, ER bleibt getreu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen» (2 Tim 2, 13). Die Umkehr-Rufe der geheimen Offenbarung setzen die Hoffnung auf Um-

kehrmöglichkeit voraus (2, 5. 16. 21; 3, 3. 19), wie die Verheissung dem, der einen Verirrten wieder zurückbringt (Jak 5, 19 f.). So vermag 2 Petr 3, 8 ff. auch das Problem der Verzögerung des Tages des Herrn einigermaßen zu verstehen: Es ist nicht Saumseligkeit; es ist die Langmut Gottes, «der nicht will dass (auch nur) einige verloren gehen, sondern dass alle zur Umkehr gelangen.» Über das Gericht triumphiert das Erbarmen (Jak 2, 13).

Georg Schelbert,  
Missionseminar Schöneck (NW)

## Zum Fastenopfer 1968

*Die moderne Art des Fastens will sich bewusst von all jenen Praktiken frei halten, mit denen man einst auf Kosten der Gesundheit Bisse zum Selbstzweck werden liess. Deshalb liegt es dem Fastenopfer fern, ein Attentat auf das physische und psychische Wohlbefinden auszuüben. Wie bei allem menschlichen Tun lassen sich aber auch hier Unvollkommenheiten und Unzulänglichkeiten nicht ausschalten. Wohl dem, der seinen Ärger darüber nicht aufstaut. Wer ihm freien Lauf lässt, schont Leber, Nerven und seelische Reserven. Dass es ihm gut tut, sei anerkannt. Ob es aber auch dem Fastenopfer gut tut? Sicher nicht, wenn man vor lauter Ärger die Proportionen vergisst und mit einer augenblicklichen Missstimmung Andere ansteckt. Das Fastenopfer ist auf das Wohlwollen des Klerus angewiesen. Einen grossen Dienst erweist ihm deshalb jeder, der ihm auch unter Mitbrüdern neue Sympathien schafft und Missverständnisse aus der Welt räumt.*

*Wer, wie ihm angeraten wurde, grosszügig bestellt hat, hüte sich vor einer Panikstimmung, wenn die Sendungen eintreffen und mit ihrem Umfang einigen Platz verstellen. Da mag es in einer grösseren Pfarrei wie in einer mittleren Papeterie aussehen. Wer darin nur Propagandamaterial sehen würde, müsste sich tatsächlich an den Kopf greifen, auch wenn er ohne weiteres einseht, dass er sich auf dem Holzweg befindet, wer die der Propaganda eigene Macht nur dem konzediert, der sie für seinen eigenen Vorteil einspannt. (Dass das Fastenopfer auch den materiellen Erfolg nicht als Selbstzweck anstrebt, sondern ganz im Dienste der grösseren Gemeinschaft steht, sei in Klammer ange-tönt.) Obwohl nicht ausschliesslich, verfolgt die Fastenopferzeitung «Wir teilen» den Zweck der Propaganda. Die andern gewichtigen Drucksachen dienen aber viel mehr der geistigen Vertiefung als der eigentlichen Fastenopferpropaganda. Man nehme doch einmal die Jugendzeitung «Herz» und den Jugendkalender zur Hand und sehe, wie darin viel mehr für eine allgemein christliche Haltung «Reklame» gemacht wird als direkt für das Fastenopfer. Wenn wir schon von Propaganda reden, dann überlege man sich einmal, welch anderes Werk seine Propaganda so weitherzig spannt, dass davon eine Reihe anderer Institutionen mitprofitieren und zwar über 11 Monate hinweg, während das Fastenopfer selber nur einen guten Monat den materiellen Erfolg kassiert.*

*Bestimmt stellen sich die Verantwortlichen die Frage, ob dieses Jahr in der Bereitstellung der Unterlagen nicht die Grenze des Zumutbaren überschritten wurde. Man ist sich des Sprichwortes «Allzuviel ist ungesund» wohlbewusst. Jetzt aber schon muss festgehalten werden, dass auch die diesjährigen Mehrleistungen den ausserordentlich niedrigen Prozentsatz der Unkosten nicht erhöhen werden. Wer den Gedanken für unerträglich hält, dass ein Grossteil der Spendengelder für Unkosten verwendet wird, hat absolut recht. Er kann aber völlig unbesorgt sein: diese Gefahr besteht beim Fastenopfer nicht. Sein Spesensatz beläuft sich auf ein Prozent, weil Unzählige, auch Sie, völlig ebrenamtlich mitarbeiten. Gustav Kalt*

finanziell gesichert, während für Zürich beides noch nicht zutrifft. 7. Gefährdet der Plan Zürich nicht den Ausbau und die Entwicklung der Fakultät in Luzern zu sehr? – Regens Sustar unterstrich, dass keine Entscheidung im gegenwärtigen

## Die Zukunft des Priesterseminars Chur

Am vergangenen 12. Februar versammelte sich in der Aula des Priesterseminars zum ersten Mal der Priesterrat der Diözese Chur. Wegen der Bedeutung der vorgelegten Frage wurden auch alle Domherren, Bischöflichen Vikare und Dekane und die Seminarprofessoren zur Sitzung eingeladen. In seinem Grusswort an die über 50 Anwesenden wies der Diözesanbischof, Dr. Johannes Vonderach, darauf hin, dass mit diesem ersten Zusammentreten des Priesterrates ein weiterer Schritt zur Verwirklichung der Wünsche des zweiten Vatikanischen Konzils und der Bischofssynode getan sei. Zur Diskussion gestellt war die Frage der Zusammenlegung der theologischen Schulen von Schöneck und Chur.

Kurz umrissen sieht das Problem folgendermassen aus (vgl. «Schweizerische Kirchenzeitung», Nr. 7 vom 15. Februar 1968, S. 104–108): Das Missionseminar muss neu bauen und will sich bei dieser Gelegenheit mit einer andern theologischen Schule zusammenschliessen. Dabei dachte es an die im Ausbau begriffene Fakultät in Luzern oder an eine neu zu gründende (kirchliche) theologische Hochschule in Zürich, in Partnerschaft mit dem Priesterseminar Chur. Chur, die Bedeutung einer solchen Schule in Zürich nicht verkennend, war bereit den Plan zu prüfen. Schien er zunächst an der finanziellen Frage zu scheitern, so zeigte es sich, dass eine genaue Prüfung die finanzielle Tragbarkeit wohl erweisen dürfte. Damit ist aber noch nicht jedes Problem geklärt. Ist ein drittes theologisches Zentrum in Zürich, neben Fribourg und Luzern, überhaupt tragbar? Kann es andererseits verantwortet werden, dass man, wenn sich die Möglichkeit schon bietet, im volkreichsten Raum der Schweiz keine katholische theologische Hochschule errichtet?

Die Diskussion des Priesterrates stützte sich auf drei Dokumente:

Das erste umfasst ein Exposé der Mis-

sionsgesellschaft Bethlehem (verfasst von Dr. Jakob Crottogini), ein Exposé des Priesterseminars Chur (verfasst von Regens Dr. Alois Sustar), eine Diskussionszusammenfassung eines ad hoc gebildeten Zürcher Gremiums (auf Grund des Protokolls von Dr. Johannes Feiner) und eine Zusammenfassung der Gründe und Gegengründe des Priesterseminars Chur bei verschiedenen Lösungen (verfasst von Dr. Alois Sustar).

Das zweite Dokument ist eine kurze Darlegung des Luzerner Standpunktes (verfasst von Prof. Dr. Eugen Ruckstuhl, Luzern).

Das dritte ist ein Gutachten des Delegierten des luzernischen Regierungsrates für Universitätsfragen, Dr. Hubert Aepli. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle den Inhalt dieser Dokumente darzulegen. Die Hauptpunkte kamen jedoch auch in der Diskussion zur Sprache.

### Ausgangslage

Nachdem Regens Dr. Alois Sustar seinerseits die Mitglieder des Priesterrates, sowie die Vertreter des Missionseminars Schöneck (Dr. J. Crottogini, zugleich Mitglied des Priesterrates) und der Luzerner Fakultät (Prof. Dr. N. Wicki) begrüsst hatte, verwies er auf die erwähnten Dokumente und unterstrich nochmals die Tatsachen, die es bei der Aussprache zu berücksichtigen gelte: 1. Schöneck ist in einer Notlage. 2. Schöneck will die Lösung nur in einer Partnerschaft suchen. 3. Luzern steht vor dem vollen Ausbau. 4. Chur ist zu einer Partnerschaft nur bereit, wenn das Seminargebäude in Chur seinem Zweck nicht entfremdet wird. 5. Chur kann im Alleingang nichts Neues unternehmen. Zerschlägt sich aber der Plan mit Zürich, dann steht Chur vor neuen Problemen (kann zum Beispiel ein Seminar in seiner Isolation neben einer guten Luzerner Fakultät noch attraktiv sein?). 6. Luzern ist sowohl rechtlich als

Moment auch eine Entscheidung sei, und forderte die Anwesenden auf, die Frage *auf weite Sicht* hin, und zwar sowohl was das Ideelle, als auch was das Reelle angehe, sachlich zu prüfen und zu beurteilen.

Nach Regens Sustar ergriff Dr. J. Crotogini (SMB) das Wort: Es tue ihm und den Oberen der Missionsgesellschaft Bethlehem leid, dass sie die teilweise bereits etwas heftigen Diskussionen (so nicht beabsichtigt!) um die Zusammenlegung der theologischen Lehranstalten in die Wege geleitet hätten. Doch zeige das auf der andern Seite doch nur, dass es hier um ein Problem gehe, das latent schon lange auf eine Behandlung gewartet habe. Für sie als Missionsgesellschaft, die auf die ideelle und materielle Unterstützung des Volkes angewiesen sei, sei es nicht gleichgültig, ob und in welcher Stimmung die Frage diskutiert und schliesslich entschieden werde. Er würde es daher begrüßen, wenn lokal-patriotische Interessen gegenüber sachlichen Argumenten zurücktreten würden, und wenn auch weite Kreise sich zur Frage äussern würden.

In der Diskussion zeichneten sich drei Positionen, mehr oder weniger deutlich, ab. Die einen wollten für den Plan Zürich grünes Licht geben. Die andern betonten den Grundsatz: *Tene quod habes*, bleiben wir in Chur! Die dritten waren grundsätzlich nicht gegen den Plan Zürich, hielten das Angehen dieses Projektes aber noch für verfrüht.

### Der Plan Zürich

Das Zürcher Projekt erhielt von Anfang an, von verschiedenen Seiten, warme Unterstützung. Zunächst betonte man, dass die ganze Frage nicht von der Vergangenheit oder Gegenwart, sondern von der *Zukunft* her geprüft werden müsse. Der Raum Zürich–Winterthur–Baden stehe in voller Entwicklung, und sei jetzt schon die volkreichste Gegend der Schweiz. Zürich werde immer eindeutiger das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum der Schweiz darstellen. In diesem Raum rechne man jetzt schon mit gegen 400 000 Katholiken, und die Zahl werde noch steigen. Soziologisch gesehen müsse daher in Zürich etwas für die theologische Bildung des katholischen Volkes geschehen. Das sei um so nötiger, als die Probleme der Zukunft die Mitarbeit nicht nur der Politiker und Wirtschaftsexperten usw., sondern auch der Soziologen, Psychologen und Theologen verlange. Im Zeitalter der Ökumene sei es zudem ein Erfordernis, dass wenigstens in *einer* Schweizerstadt eine evangelische und katholische theologische Fakultät zusammen bestehen.

Man teilte nicht die Befürchtung, die von

Luzerner Seite immer wieder vorgebracht wird: zwei weitere theologische Hochschulen (neben Fribourg) seien, vom Professoren-Team und von der Studentenzahl her, nicht zu verantworten. Dass die Schweiz fähige Professoren hervorbringen könne, beweise die Zahl der Schweizer Professoren, die an deutschen Universitäten dozieren. Was die Studentenzahl anbetrifft, so wies man darauf hin, dass die theologischen Schulen in Zukunft nicht mehr bloss der Ausbildung von Priesteramtskandidaten zu dienen haben, sondern in zunehmendem Masse auch der Heranbildung von Diakonatsanwärtern, Ordensschwwestern, Religionslehrern und Lientheologen. Zudem könnte in einer günstig gelegenen Stadt immer auch mit einer Anzahl von Gasthörern gerechnet werden, sei es aus andern Fakultäten, sei es aus dem Volke. Würde man den gesamten theologischen Studienbetrieb in der Schweiz aufeinander abstimmen (Arbeitsteilung, Schwerpunkte, 2. Bildungsweg usw.), dann würden die theologischen Bildungsanstalten einander nicht konkurrieren, sondern ergänzen und fördern.

Da es der ausdrückliche Wunsch des Bischofs ist, dass das Seminargebäude in Chur seinem Zweck erhalten bleibe, suchte man auch nach Möglichkeiten, wie diese Bedingung mit einer Verlegung der theologischen Schule nach Zürich in Einklang gebracht werden könnte. Man überlegte, ob man nicht den Grundkurs und das Pastoraljahr in Chur behalten könnte. Man dachte auch an die Weiterbildung des Seelsorgsklerus. Und so bliebe das Haus seinem Zwecke erhalten.

### Das Verbleiben in Chur

Die Bedenken gegen den Zürcher Plan setzten fast immer beim Seminargebäude an. Was denkt das Diözesanvolk, das mit grossen Opfern die Restauration und den Ausbau des Seminars ermöglichte, wenn das Seminar, nachdem es gut da steht, auf einmal aufgegeben wird? Werden die finanziellen Lasten, die Zürich bereit ist zu übernehmen, eines Tages nicht zu schwer? Hat man übrigens immer gute Erfahrungen gemacht mit der Auflösung der Diözesanseminare?

Man warf auch den föderalistischen Gedanken in die Diskussion. Haben regionale Interessen keine Berechtigung mehr? Gerade die Diözese Chur habe so viele sprachliche, regionale, konfessionelle, wirtschaftliche Eigenheiten, auf die nur in einer regionalen Lösung angemessen eingegangen werden könne! Die Diskussion hänge zu stark in der Luft, alles seien bloss Konjekturen! Welche Folgen hätte zudem die Verlegung der theologischen Ausbildung nach Zürich für die Bischofsstadt, das Bündnerland und die Diözese

Chur? Wir besässen ein gut ausgebautes Diözesanseminar. *Tene quod habes!*

Es konnten nicht alle Bedenken restlos entkräftet werden. So ist die finanzielle Sicherstellung des Planes Zürich noch keineswegs gewährleistet. Aber gerade darum solle man grünes Licht für die allseitige Abklärung des Zürcher Projektes geben. Können wir es uns überhaupt leisten, gerade weil die Frage so komplex ist, schon gegen ein Studium des Planes zu stimmen? Auch ist in der Neuregelung der schweizerischen Bistumsverhältnisse noch nichts entschieden, obwohl gerade die Abklärung dieser Frage gewisse Gesichtspunkte verschieben dürfte. Auf manche andere Fragen jedoch brachte die Diskussion eine klärende Antwort.

### Rücksicht auf Luzern

Die Vertreter der dritten Position bejahen grundsätzlich, dass im Laufe der Zeit in Zürich «etwas zu geschehen habe». Sie zeigten sich aber von der Frage und von ihrer Komplexität überrascht. Man bedauerte es, dass man nicht schon lange, bevor überhaupt in Sachen Ausbau der theologischen Schulen etwas unternommen wurde, eine gesamtschweizerische, oder doch gesamtdeutschschweizerische Kommission zur Prüfung dieser Frage einberufen habe. Eine Koordination der Planung hätte dieses überstürzte Entscheiden-müssen in nicht abgeklärten Fragen vermieden.

Verschiedentlich wurde gefragt, ob das Missionsseminar Schöneck nicht doch für einige Jahre auf der Schöneck aushalten könnte. So erhielte man Zeit, den Entscheid in aller Ruhe zu treffen. Darauf aber wollte man von Seiten der Missionsgesellschaft Bethlehem nicht eingehen.

Schliesslich meldeten sich auch immer wieder Stimmen, die den Ausbau der Fakultät in Luzern in keiner Weise gefährdet oder beeinträchtigt sehen möchten, und meinten deshalb, das Zürcher Projekt solle noch zurückgestellt werden. Zum Schluss wies auch Prof. Dr. Wicki von Luzern auf diese Gefahr hin und bat den Rat, er möchte Verständnis für die Einstellung der Luzerner Fakultät haben, denn schon mehrmals sei der geplante Ausbau der Fakultät in Luzern durch irgendwelche Vorkommnisse oder Zwischenfälle verhindert worden.

### Die Abstimmung

Die Versammlung entschied schliesslich mit 43 Ja gegen 2 Nein (bei 9 Enthaltungen), im Sinne einer qualifizierten Meinungsäusserung als Beratung des Diözesanbischofs: Der Plan einer theologischen Hochschule in Zürich ist im gegenwärtigen Augenblick *dringlich* zu prüfen.

*Dominik Schmidig*

## Drei Sätze – drei Fragezeichen

### *Das wichtigste Zentrum unseres Landes?*

In seinem Beitrag «Die Zukunft eines Seminars – oder geht es um mehr?» («SKZ» Nr. 7/1968, S. 106) schreibt Dr. Jakob Crottogini: «Zürich ist heute ohne Zweifel auf nationaler wie internationaler Ebene in kulturellen, geisteswissenschaftlichen und wirtschaftlichen Belangen das wichtigste Zentrum unseres Landes.» Was die wirtschaftlichen Belange angeht, kann der Satz nicht in Frage gezogen werden. Eine Meinungsforschung in unserm Land würde aber den Satz, was die kulturellen und geisteswissenschaftlichen Belange angeht, kaum gelten lassen. Geist und Kultur sind zudem Sache innerer Kraft und Grösse und als solche nicht an Fläche, Masse und Reichtum eines Bevölkerungszentrums gebunden.

### *Die grösste katholische Stadt der Schweiz?*

An den angeführten Satz schliesst der folgende an: «Mit seinen über 170 000 Katholiken ist es (Zürich) auch die grösste ‚katholische Stadt‘ der Schweiz». Die Frage der Masse und der Ausdehnung schiebt sich in den Vordergrund. Sollte vielleicht die katholische Universität Freiburg im Uechtland nach Zürich verlegt werden, weil Freiburg eine Kleinstadt ist und immer bleiben wird? Stuttgart ist eine Weltstadt wie Zürich. Im Glanz des nahegelegenen kleinen Tübingen mit seiner Universität und seinen beiden Theologischen Fakultäten verblasst aber das grosse Stuttgart. Wie manche deutsche und europäische Universität aber nennt eine Kleinstadt Herberge und Heimat! Masse ist nicht Massstab des Geistes.

### *Das katholische Schwergewicht der Zukunft im Raum von Zürich?*

Im Beitrag Dr. Crottoginis heisst es wenige Zeilen später: «Gemessen an der auf gesamtschweizerischem Gelände im Gang befindlichen Kräfteverschiebung liegt aller Wahrscheinlichkeit nach das katholische Schwergewicht der Zukunft im Raum von Zürich und nicht mehr in den sogenannten ‚katholischen Stammländern.‘» Dieser Satz wird verdeutlicht durch die Angabe von Dr. Dominik Schmidig in dieser Nummer der «SKZ»: «Der Raum Zürich–Winterthur–Baden stehe in voller Entwicklung und sei jetzt schon die volkreichste Gegend der Schweiz... In diesem Raum rechne man jetzt schon mit gegen 400 000 Katholiken, und die Zahl werde noch steigen.» Hier ist zunächst zu sagen, dass die Katholikenzahl der katholischen Stamm-

lande (Urkantone, Luzern, Zug) gegenwärtig immerhin rund 375 000 beträgt. Aber auch dann, wenn die Kräfteverschiebung deutlicher wäre, ist zu fragen, was denn katholisches Schwergewicht heisst? Liegt das Schwergewicht des Glaubens und des Geistes notwendig dort, wo die Masse liegt? Kopf und Gehirn des Menschen sind nur Randerscheinungen; der Schwerpunkt liegt gewöhn-

## «Ich war krank, und ihr habt mich besucht» (Mt 25,36)

### Gedanken zum Tag der Kranken, Sonntag, 3. März 1968

*Der Verfasser des nachfolgenden Beitrages gehört der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem an. Am 2. Oktober 1956 wurde er durch Bischof Christianus Caminada zum Diakon geweiht. Kurz darauf, am 20. Oktober, erkrankte er an spinaler Kinderlähmung und wurde ins Kantonsspital Luzern eingeliefert, wo er sich noch heute befindet. Von seinem Krankenbett aus hat er im Laufe der Jahre eine ausgedehnte Briefseelsorge aufgebaut und redigiert für den «Ring invalider Mädchen» (RIM), einer katholischen Jugendorganisation für Invalide, die Monatszeitschrift «Die Knospe». Mit Freunden hat sich Diakon Brändle bereit erklärt, zum diesjährigen Tag der Kranken für unser Organ einen eigenen Artikel zu schreiben. Darin kann er aus über 11jährigem eigenen Erleben als Kranker zu den Seelsorgern sprechen. (Red.)*

Der Tag der Kranken, wie er alljährlich am ersten Sonntag im März in unserm Land begangen wird, ist zwar kein liturgisches Fest innerhalb des Kirchenjahres, aber er dürfte trotzdem Anlass zur Besinnung und zur Fürbitte für die kranken Mitmenschen sein. In unserer hektischen Zeit ist es notwendig, immer wieder auf jene aufmerksam zu machen, die infolge ihrer besonderen Situation von der Gesellschaft isoliert sind und leicht der Vergessenheit anheimfallen: die Kranken, Invaliden und alten Menschen. Es ist kein Werk der Übergebühre, wenn wenigstens einmal im Jahr ein Gottesdienst am Radio eigens für sie gestaltet wird, wenn in den Kirchen für sie gebetet und ihrer in der Predigt gedacht wird und wenn sich an diesem Tag die gesunden Mitmenschen vermehrt um sie kümmern. Diesem Anliegen sollen auch die folgenden Gedanken dienen.

### Der Kranke in seiner besondern Situation

Wer selber schon eine lange, schwere Krankheit durchgemacht hat, weiss, in welcher Lage sich der Kranke befindet, welche Gedanken ihn beschäftigen, welche Fragen in ihm aufsteigen, welche Fantasien ihn ängstigen, welche Ge-

lich anderswo. Es ist völlig abwegig anzunehmen, mit einer gewissen Verschiebung des massenmässigen Schwergewichtes unseres katholischen Volkes sei eine geistige Kräfteverschiebung fällig. Der Geist weht, wo er will. Diese Kräfteverschiebung braucht auch nicht künstlich erzwungen zu werden. Man soll der Masse den Geist nicht wie einen Ball nachwerfen, so dass der Rest dem Ball auch noch naheilt. Kräfteverdünnung da und Kräfteballung dort ist soziologisch unerwünscht. Eugen Ruckstuhl

fühle ihn quälen. Er befindet sich von einer Stunde auf die andere in eine völlig neue Situation gestellt, vielleicht von der gewohnten Umgebung getrennt, von der täglichen Arbeit entbunden, von der Umwelt abgeschnitten. Er ist auf einmal auf sich selbst zurückgeworfen. Er hat auf einmal – vielleicht zum erstenmal im Leben – Zeit, viel Zeit: zum Ruhen, zum Stillesein, zum Denken, zum Grübeln, zum Beten. Er erlebt ganz intensiv ein Stück Einsamkeit. Und er muss so oder so damit fertig werden. Wird er damit fertig?

Da ist zunächst der besorgniserregende Gesundheitszustand, der den Kranken fast Tag und Nacht beschäftigt. Wo liegt der Herd meiner plötzlichen Erkrankung? Welches ist der Grund meiner Schmerzen? Warum fühle ich mich so schwach, so elend? Wird der Arzt meine Krankheit richtig erkennen? Welche Aussichten habe ich? Und wenn der Kranke in ein Spital eingeliefert werden muss, beginnt das Fragen von neuem: Bin ich hier gut aufgehoben? Werden Ärzte und Schwestern das Möglichste für mich tun? Was bedeutet diese Untersuchung? Was muss ich aus der fragenden Miene des Arztes lesen? Warum sind Besuche für mich untersagt? Wie wird das noch herauskommen? – So ist der Kranke, falls sein Geist noch wach ist, einem unaufhörlichen Fragen ausgesetzt. Ja, seine ganze Existenz ist jetzt in Frage gestellt. Immer mehr kreisen seine Gedanken auch um die Dinge, die hinter der Krankheit stehen: Warum hat es gerade mich getroffen? Habe ich das verdient? Hat diese Krankheit überhaupt einen Sinn? Vielleicht beginnt jetzt ein Hadern, ein Ringen mit Gott um den letzten Sinn nicht nur dieser Krankheit, sondern um den Sinn des Lebens überhaupt. Wozu bin ich eigentlich da? Hat mein Leben einen Sinn? Ist es Zufall oder Unfall? Und wenn ich jetzt sterben müsste: was geschieht dann? Hat alles ein Ende, oder ist dann erst der Anfang? Was ist das, das ewige Leben

in Gott? Ist Gott wirklich der gnädige und barmherzige? – So hat das Fragen kein Ende, denn der Kranke hat Zeit, schier endlos Zeit. Zweifel steigen in seiner Seele auf und zermartern sein Gehirn. Angst, diese grässliche, herzerreissende Ausgeburt der Fantasie, packt sein müdes Herz und will nicht mehr von ihm lassen. Dreimal selig dann der Mensch, der die Gnade eines tiefen, unerschütterlichen Glaubens besitzt! Glücklich dann, wer mit dem Patriarchen Jakob sprechen kann: «Ich lasse nicht von dir, ehe du mich gesegnet hast» (Gen 32, 27).

Der kranke Mensch ist ein fragender Mensch. Er ist sehr oft auch ein ringender, ein zweifelnder, ein verzweifelter Mensch. Aber auch das ist Wirklichkeit: Der Kranke als im Leid gereifter, als geläuteter und verklärter Mensch. In vielfältiger Schattierung begegnet so der Kranke dem Priester.

### Der Krankenseelsorger

Mit diesem Wort ist hier nicht nur der vom Bischof für die seelsorgliche Betreuung von Spitälern, Sanatorien und Altersheimen beauftragte Priester gemeint, sondern jeder Seelsorger, der in seinem Amtsbereich mit Kranken zu tun hat. Die Kranken als die Schwachen, die Armen, die Benachteiligten sind ja die erklärten Lieblinge des Herrn und sind darum in besonderer Weise der Hirtensorge des Priesters anvertraut. Kein Seelsorger darf darum sein Herz diesen leidenden Menschen verschliessen und diese Sparte seines Dienstes vernachlässigen.

Auf den ersten Blick scheint nicht jeder geweihte und gesandte Priester für die Seelsorge an kranken Menschen geeignet. Krankenseelsorge ist, wie jeder besondere Dienst, ein eigentliches Charisma, eine vom Herrn verliehene Gnadengabe für den Dienst in der Kirche. Besonders begabte und begnadete Krankenseelsorger sollten daher (in einer künftigen Pastoralplanung) für den Dienst in Krankenhäusern ausgesondert werden. Von jedem andern Priester, dem in seinem Sprengel Kranke und Gebrechliche anvertraut sind, sollte man erwarten dürfen: Güte und Menschenfreundlichkeit, Einfühlungsvermögen und Geduld, die Gabe des Hören- und Verstehenkönnens, ein frohes Gemüt und ein einfaches Herz. Die Kranken möchten nicht hochgelehrte, nicht extravaganter, nicht gekünstelte, nicht verbohrte Seelsorger am Krankenbett, sondern schlichte Boten Gottes, die erfüllt sind von ihrer Sendung im Dienste der Brüder. Nicht jedem gelingt es in gleicher Weise, nicht jeder ist dazu besonders begabt, aber der Kranke spürt es doch immer, ob der Priester seinen Dienst ernst nimmt und sich ganz verschenkt. Vor allem möchten die Kranken ernst genom-

men sein von ihren Seelsorgern, möchten nicht vergessen und verloren sein, möchten einen Platz einnehmen innerhalb der Pfarrgemeinde, möchten zu etwas taugen im Reiche Gottes. Das sind berechnete Anliegen, die der Seelsorger wahrnehmen und verwirklichen sollte.

### Die Seelsorge am Krankenbett

Zum Dienst des Priesters am Kranken gehört zuerst und vor allem die Feier der Krankliturgie: die Aussöhnung mit Gott im Sakrament der Busse, die heilige Krankensalbung und die Stärkung mit dem eucharistischen Brot. In einer langen, zermürbenden Krankheit sehnt sich der gläubige Kranke darnach, die sakramentale Vergebung seiner Sünden zu erlangen, «mit Gott ins Reine zu kommen», wie man etwas vereinfachend zu sagen pflegt, Hoffnung und Kraft zu schöpfen aus dem Sakrament der Krankennölung und sich mit seinem Herrn zu vereinigen im heiligen Abendmahl. Er schaut dabei nicht nur auf das, was er empfängt, auf das «opus operatum», sondern vor allem auch auf das «opus operantis»: auf das *Wie* des priesterlichen Vollzugs. Man kann die Sakramente sachlich, kühl, mechanisch, routinemäßig, seelenlos spenden. Man kann sie aber auch freudig, liebevoll, mit Herz und Seele vollziehen. Der Kranke hat ein feines Gespür dafür, ob der Priester das alles tut, damit es erledigt ist, oder ob er ganz dabei ist, dem Kranken einen Dienst – vielleicht den letzten – erweist und ihn so in kleinstem Raum etwas von der Herrlichkeit der himmlischen Liturgie erleben lässt.

Der Seelsorger dürfte es nicht darauf ankommen lassen, nur dann in Eile und Kürze einem Kranken «die letzten Sakramente» zu spenden, wenn dieser schon im Sterben liegt. Die Vorbereitung auf den letzten Gang nach einer langen Krankheit müsste unbedingt rechtzeitig erfolgen. Der Priester muss sich hier viel Zeit nehmen, mit dem Kranken ins Gespräch zu kommen, seine Zweifel erhellen, seine Ängste verscheuchen, ihm Hoffnung, Trost und Mut zusprechen

und vor allem: mit ihm beten, eingedenk des Wortes im Jakobusbrief (5, 15): «Das Gebet des Glaubens wird den Kranken retten, und der Herr wird ihn aufrichten». Die Vorbereitung auf das Sterben kann unter Umständen ein hartes Ringen um eine Seele werden, ein Kampf zwischen Finsternis und Licht. Auch das muss mit viel Takt und in heiligem Respekt vor der Freiheit des Andern geschehen. Aber gerade dieser letzte Dienst an einem Menschen gehört zum Erhabensten, was dem Seelenhirten aufgetragen ist. Wenn er diesen Dienst schlecht versieht, hat er wahrhaftig viel verschertzt. Wenn es dem Priester ernst ist mit seinem Dienst an den Kranken – eingeschlossen sollen immer auch die Invaliden und alten Leute sein –, dann nimmt er sich auch Zeit zu gelegentlichen pastoralen Besuchen. Dabei kommt es nicht so sehr auf ein hohes theologisches Gespräch an, sondern auf viel Wärme und Freundlichkeit, auf ein Eingehen auf die Sorgen und Nöte des Kranken, auf echte Menschlichkeit und Güte. Nie sollte der Priester vergessen, mit dem Kranken zu beten – einfach und von Herzen, nicht immer in vorgeformten Gebeten aus einem Buch. Und statt des obligaten Segens am Schluss, der manchem Kranken mit der Zeit wie eine seelenlose Schablone vorkommen muss, könnte man zur Abwechslung einen Segenswunsch aus einem Paulusbrief sprechen. Alles, was aus Liebe geschieht und von Herzen kommt, wird den kranken Bruder beglücken.

Der kranke Mensch, ob er nun zu Hause darniederliegt oder in einem Spital gepflegt wird, ist in ganz eminenter Weise der Hirtensorge des Priesters aufgegeben. Es ist nicht nur eine Frage der Zeit, ob der Priester Krankenbesuche macht und sich seiner kranken Brüder und Schwestern annimmt oder nicht. Es ist vor allem eine Frage des Eifers und der Liebe. Selbstverständlich kann der heute so sehr überlastete Seelsorger nicht einfach alles tun, was nötig und wünschbar wäre. Aber eines darf er unter keinen Umständen vernachlässigen: die Seelsorge an den Kranken! *Albert Bründle, Diakon*

## Liturgiereform – Erfolg oder Fehlschlag?

### Italiens Bischofskonferenz antwortet auf eine Umfrage des Liturgierates

Die Reaktion auf die neuen liturgischen Vorschriften ist in Italien im grossen und ganzen überwiegend positiv gewesen. Die Zustimmung zur Reform ist in fast allen Schichten in zufriedenstellender Weise zum Ausdruck gekommen. Zu diesem Urteil kommt die liturgische

Kommission der italienischen Bischofskonferenz in ihrem Abschlussbericht zu einer Untersuchung über die Ergebnisse der Liturgiereform auf seelsorglichem Gebiet. Diese Untersuchung war in Italien, wie auch in andern Ländern auf Ersuchen des Rates für die Durchführung

der Liturgiekonstitution – wie auch in anderen Ländern – auf breiter Ebene vorgenommen worden. Der Abschlussbericht umfasst 24 Seiten und ist überraschenderweise auch der Presse übergeben worden.

Nach dem einleitenden Gesamturteil wendet sich der Bericht der italienischen Bischofskonferenz den sechs Fragen zu, die vom Liturgierat ausdrücklich gestellt worden sind.

*1. Hat die Liturgiereform auf seelsorglichem Gebiet Vorteile oder Nachteile mit sich gebracht? Welche vor allem?*

*Antwort:* Die Priester sind auf Grund der Reform in lebendigeren und echteren Kontakt mit den Gläubigen gekommen; ihr Dienst an den Seelen ist wesentlich erleichtert worden. Die Gläubigen ihrerseits haben auf Grund der Erleichterung in den Riten und des Gebrauchs der Volkssprache die liturgischen Handlungen besser verstehen gelernt; sie haben die Grundstruktur der Messfeier und den Geist der Gemeinschaft wiederentdeckt und sich in grösserem Masse für die Heilige Schrift interessiert.

Die Vorteile können folgendermassen zusammengefasst werden: Tatsächliche Teilnahme an der liturgischen Handlung, bewusster Sakramentenempfang, direkter Kontakt mit dem Worte Gottes. Die Nachteile dürfen wohl als vorübergehend betrachtet werden; es sind dieselben, die bei jedem Wechsel dieser Art auftreten. Ihr Grund dürfte auf mangelnde Vorbereitung auf den Wechsel und nur in einigen Fällen auf ein geringes Mass an gutem Willen zurückzuführen sein. Insbesondere sind die Priester in einigen Fällen nicht genügend vorbereitet worden und haben Wesentliches und Nebensächliches der Reform nicht in rechter Weise erkannt. Was das Volk betrifft, so ist nun ein Komplex von Frömmigkeit diskutabel geworden, der bisher die sogenannte «religiöse Praxis» bildete. Dies in einem solchen Masse, dass man sich nicht zu wundern braucht, wenn verschiedene Gläubige in Verwirrung gerieten und das Gefühl bekamen, etwas Wesentliches zu verlieren.

Alles in allem sind die Vorteile jedoch zahlreicher als die Übelstände. Alles hing jedoch vom Engagement der Priester ab und an diesem Engagement hat es im allgemeinen nicht gefehlt. Die Liturgiereform hatte in Italien einen sehr guten Verlauf und ging ohne Überschreitung der Grenzen vor sich, die von der höheren Autorität vorgezeichnet worden waren.

*2. Hat die Zahl der Gläubigen, die an Sonntagen und Werktagen die Messe besuchen, infolge der Reform zugenommen oder abgenommen?*

*Antwort:* Die Werktagmesse wird in stärkerem Masse gewürdigt und verzeichnet in einigen Gebieten eine zahlreichere Teilnahme, wie auch der Zustrom an gewissen bedeutsameren Tagen grösser geworden ist, insbesondere trifft dies auf die Werktage der Advents- und Fastenzeit und des Monats Mai zu. Neben einem vermehrten Sakramentenempfang hat man im wesentlichen auch eine qualitative Besserung der Teilnahme an der heiligen Feier bemerken können. Bezüglich der Sonn- und Feiertagsmesse kann man von einer gleichbleibenden Beteiligung sprechen mit grösseren oder kleineren Schwankungen je nach Gegend und Jahreszeit. Diese Erscheinung kann jedoch nicht der Reform zugeschrieben werden.

*3. Wie war die Beteiligung an anderen Feierlichkeiten, insbesondere an den Zeremonien der Karwoche?*

*Antwort:* Die Teilnahme der Gläubigen an der Liturgie der Karwoche hat zugenommen, wenn auch in einigen Gegenden ein gewisser Widerstand zu überwinden war, der seine Ursache in dem Festhalten an alten örtlichen Traditionen hatte. Es kann jedoch beobachtet werden, dass ein Gefühl der Ermüdung – und daraus folgend eine geringere Teilnahme – gegenüber der Osternacht um sich zu greifen beginnt, die Osternacht wird als zu lang und zu kompliziert betrachtet. Das Ostergebot wird im Durchschnitt von demselben Prozentsatz von Gläubigen wie früher erfüllt. Alles in allem hat die Karwoche Anziehungskraft auf viele Gläubige ausgeübt, sie müsste jedoch revidiert und vereinfacht werden.

*4. Hat der Gebrauch der Volkssprache zu einer bewussteren und aktiveren Teilnahme beigetragen?*

*Antwort:* Der Gebrauch der Volkssprache hat bewirkt, dass aus einer aktiven Teilnahme auch eine bewusste Teilnahme geworden ist. Die Gläubigen verstehen mehr, und das hat dazu beigetragen, den Frömmigkeitspartikularismus zu überwinden. Dennoch fehlt es nicht an Ratlosigkeit, vor allem wegen der mangelhaften Übersetzungen und wegen einzelner Texte, die zu weit ausserhalb des moralischen und religiösen Gefühls des Italieners von heute liegen. Nicht wenige Gläubige sprechen sich auch für das Lateinische aus und führen dabei gefühlbetonte Gründe für eine Erhaltung dieser Sprache an, ja man kann sogar Adlige und Personen höherer Bildung finden, die das Latein gleichsam als ein «Kastenprivileg» für sich behalten möchten. Im allgemeinen aber steht es fest, dass dort, wo schon vorher ein überzeugteres Christentum herrschte, auch die Veränderun-

gen auf dem Gebiet der Sprache mit grosser Freude verwirklicht wurden.

*5. Haben der gemeinsame Gesang und die gemeinsamen Antworten als Elemente der Teilnahme einen positiven oder negativen Einfluss ausgeübt?*

*Antwort:* Es gibt wenig Lieder, der Liederschatz ist zu knapp und zu klösterlich, einfache, harmonische Melodien sind notwendig. Das Problem einer Beteiligung des Volkes am gemeinsamen Gesang wurde in verschiedener Weise spürbar: In einigen Gebieten singt man entweder aus Unfähigkeit oder aus menschlichem Respekt nicht. Oder es singen nur Frauen und Kinder, während sich die Männer in Schweigen hüllen. In anderen Gebieten dagegen singt man zuviel, was wiederum als Störung aufgefasst wird. Dort wäre häufigeres Schweigen während der heiligen Handlung erforderlich.

*6. Wie waren die Reaktionen des Klerus und der Gläubigen in bezug auf den Gebrauch der Volkssprache, auf die Veränderungen im sakralen Raum und auf die Vereinfachung der Riten und der kirchlichen Ausstattung im allgemeinen?*

*Antwort:* Das Verhalten der Priester reicht von Unduldsamkeit und gemässigtem Widerstand auf der einen bis zu grossem Enthusiasmus auf der anderen Seite. Es kann aber auch Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit festgestellt werden, zum Beispiel in den Fällen, wo sich Priester das aus der Reform herausuchen, was ihnen persönlich am meisten liegt. Bei anderen herrscht ein Mangel an pastoraltheologischer Weiterbildung. Das Verhalten der Priester lässt sich auch altersmässig gliedern:

In einigen Gebieten herrschte bei den jungen und bei den alten Priestern das grösste Verständnis für die Reform, während die Priester mittleren Alters ihr gegenüber eher gleichgültig blieben. In anderen Gebieten haben die jungen Priester zwar grossen Enthusiasmus, gleichzeitig aber einen gewissen Rubrikenrelativismus an den Tag gelegt. Wieder anderswo sind die alten Priester von gewissem Misstrauen und Skeptizismus befallen worden und ihr Mitwirken an der Reform blieb enttäuschend. Insgesamt darf jedoch gesagt werden, dass die Mehrheit der Priester Sinn und Bedeutung der Reform verstanden hat. Allenthalben ist der Wunsch zu erkennen, die Reform möge rasch vor sich gehen, damit der Zustand der Unsicherheit, der auch gewisse seelsorgliche Verwirrung mit sich bringt, bald überwunden wird.

Bei den Gläubigen hat das anfängliche Misstrauen (gleichsam die Angst, es könnte sich die Religion selbst wandeln) einer grossen Begeisterung Platz gemacht.



Es muss ihnen gegenüber natürlich besonders darauf geachtet werden, dass man schrittweise vorgeht und dass sie durch lebendige Katechese jeweils entsprechend vorbereitet sind. In einigen Gebieten ist man auf Schwierigkeiten gestossen, Gründe dafür sind der geringe Glaube und die oberflächliche religiöse Unterweisung, die diese Gebiete kennzeichnen. Dazu kommt noch die geringe Verständlichkeit der Texte, die jahrhundertalte Gewohnheit, die gottesdienstliche Handlung passiv über sich ergehen zu lassen, das Festhalten an individuellen Frömmigkeitspraktiken und schliesslich die nicht immer glückliche Aufteilung des sakralen Raumes, die den Dialog zwischen Priester und Volk erschweren. Von verschiedenen Seiten wird auf das Ärgernis und die Verwunderung der Gläubigen hingewiesen, die beim Besuch verschiedener Kirchen verschiedenartige Riten festgestellt haben, entstanden aus «hirnrissigen und subjektiven Interpretationen» der jeweiligen Priester.

Hinsichtlich des Gebrauchs der italienischen Sprache wird noch angeführt, dass die Geistlichen ihr anfänglich zustimmendes Urteil im Laufe der Zeit etwas abgewandelt haben, weil die vorliegenden Übersetzungen zu wenig der heutigen Art und Weise, sich auszudrücken, entsprechen und schwer verständlich sind.

Zahlreiche Priester haben sofort die Notwendigkeit gespürt, den sakralen Raum durch die Einführung eines Altares «versus populum» zu verändern. Bei den Gläubigen dagegen herrschte anfänglich Misstrauen gegen diese Neuerungen, das aber bald durch Zustimmung und Lob ersetzt wurde. In zahlreichen Fällen muss jedoch festgestellt werden, dass die Kirchen für eine Anpassung an die Forderungen der Reform nicht geeignet sind.

Die Rücksichtnahme auf die Werte der Kunst, die zu einer «Herrin der Liturgie» geworden ist, ist so stark, dass diese Kirchen niemals zu liturgischen Kirchen gemacht werden können.

Widersprüchliche Ansichten herrschen auf dem Gebiete der kirchlichen Ausstattung. Die eine Seite schreckt vor jeder Vereinfachung zurück. Das Volk – sagt man – liebe die Feierlichkeiten und die Kostbarkeit kirchlichen Gerätes, weil es darin den Ausdruck seiner Ergebenheit gegenüber dem Herrn erblickt. Die andere Seite behauptet, dass die Gläubigen mit der Vereinfachung zufrieden seien; sie würden besonders dann geschätzt, wenn sie dazu beitragen, das Wesentliche besser hervorzuheben.

Die neuen Vorschriften sind also – wie es im abschliessenden Gesamturteil heisst – im allgemeinen mit breiter Zustimmung aufgenommen worden, insbesondere von der Jugend sowohl beim Klerus, als auch bei den Laien, wenn auch nicht immer sofort der tiefere Sinn erfasst wurde. Die Reform hat die Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien gefördert, oder besser: sie hat die Priester dazu überzeugt, die Mitarbeit der Laien anzunehmen. Sie hat sich im übrigen als das am besten geeignete Mittel für die Verbreitung der grossen Gedanken des Konzils erwiesen. Insbesondere hat sie in den Kirchen Italiens eine lebendigere Gemeinschaft geschaffen, hat das Volk zu reiferen Frömmigkeitsformen hingeführt und den Gemeinschaftscharakter des Hochgebetes der Kirche deutlich gemacht. Sie hat eine stärkere Annäherung an die Heilige Schrift – besonders bei der Jugend gefördert und hat einen Rückgang der traditionellen Frömmigkeitsformen, gleichzeitig aber eine vermehrte Teilnahme an der Eucharistie mit sich gebracht. (KIPA)

gegen die Vorwürfe wandte, Holland wäre ein schismatisches Land. Die holländischen Katholiken, die sich Jahrhunderte hindurch in der Defensive befanden, hatten in den letzten Jahren ein stärkeres Gefühl für die eigene Verantwortung gewonnen. Das kollektive Denken wurde weitgehend durch ein persönliches abgelöst und die persönliche Freiheit höher eingeschätzt als die soziale Kontrolle und der feudalistische Paternalismus der Vergangenheit. Dieses persönliche Denken und diese neue Freiheitserfahrung hatten sich auch der Theologie bemächtigt. Der holländische Katholik, der gerne über Religion spricht, hat nun das Gefühl, dass er persönlicher und freier denken darf. Er will sozusagen die verlorenen 400 Jahre des Schweigens seit der Reformation einbringen, indem er täglich über Religion redet, liest und schreibt, was für einen Ausenstehenden gewiss manchmal den Eindruck einer babylonischen Sprachverwirrung erwecken kann.

Die Bischöfe haben der religiösen Diskussion nichts in den Weg gelegt, sich oftmals daran beteiligt, niemals aber in autoritärer Art und Weise.

Der Niederländer will aber nicht nur bei abstrakten Ideen stehenbleiben, er denkt praktisch und hat ein starkes Gefühl für die Tatsachen. Daher macht auch der niederländische Katholizismus weitgehend Gebrauch von psychologischen und soziologischen Untersuchungen. Die Wissenschaften zwingen die Theologie zur Selbstkritik, zum Abstecken ihrer Grenzen. Wie weit reicht die Gewissheit, welche Grenzen sind dem Lehramt auferlegt, warum zeigt die Kirche eine autoritäre Struktur, und wie könnte deren Umbildung erreicht werden?

P. Goddijn ging sodann ausführlich auf das niederländische Pastoralkonzil ein als eine auf der Basis des Glaubens durchgeführte Beratung aller Katholiken unter der Führung der Bischöfe. Das Pastoralkonzil soll die niederländische Kirche veranlassen, sich in einer Weise auf die praktische Verwirklichung des Glaubens zu besinnen, die den Nöten und Wünschen der Menschen dieser Zeit entspricht. An dem Konzil, das vor kurzem seine erste Plenarsitzung abhielt, nehmen alle Bischöfe, einschliesslich der Weihbischöfe teil. Jede Diözese ist durch drei Priester und sieben Laien vertreten. Aber auch andere christliche Kirchen und Glaubensgemeinschaften sowie die Humanistische Vereinigung haben sich am Pastoralkonzil beteiligt.

Die erste Plenarsitzung am 4. und 5. Januar fand in voller Öffentlichkeit statt, 70 Journalisten und drei Fernsehstationen haben laufend und ausführlich über die Sitzung berichtet. Die Autorität der Bischöfe, die sich an den Diskussionen

## Was will das holländische Nationalkonzil?

### Aus einem Vortrag des Konzil-Generalsekretärs Prof. Goddijn in Wien

*Über «Das holländische Nationalkonzil» sprach vor einiger Zeit im Auditorium maximum der Universität Wien der Generalsekretär dieser Synode und Direktor des Pastoral-Instituts in Rotterdam, Prof. P. Dr. W. Goddijn, auf einer Veranstaltung, die vom Katholischen Bildungswerk im Einvernehmen mit der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Verbände durchgeführt wurde. Wir bringen im folgenden eine Zusammenfassung dieses Vortrages.*

Die niederländischen Bischöfe wollen nicht einfach die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils veröffentlichen und jede weitere Diskussion abschneiden, sondern im Gegenteil das Vatikanische

Konzil in der Ortskirche weiterführen, wobei das ganze Volk Gottes herangezogen wird und die Möglichkeit hat, sich auszusprechen. Ein Volk, das sich auf allen Gebieten als erwachsen betrachtet, kann es nicht ertragen, im religiösen Bereich wie ein unmündiges Kind behandelt zu werden. Es darf dies auch nicht ertragen, weil es sich auf religiösem Gebiet vor allem um einen persönlichen Einsatz handelt. Dies erklärte Prof. Dr. P. W. Goddijn bei seinem Vortrag in Wien.

P. Goddijn ging vom traditionellen Bild des niederländischen Katholizismus aus und schilderte dessen Wandel in den letzten Jahren, wobei er sich energisch

beteiligt haben, ist durch diese öffentliche Sitzung nur gesteigert worden. Die Plenarsitzung ist nur die oberste Spitze des Konzils. Bei 15 000 Gesprächsgruppen in allen Diözesen werden die Gedanken und Beschlüsse des Konzils im katholischen Volk verbreitet.

Als einen der Zentralpunkte des Nationalkonzils bezeichnete P. Goddijn die Frage der Erneuerung des Amtes in der Kirche, die Stellung des Priesters mit allen damit zusammenhängenden Problemen – auch die des Zölibats –, die Möglichkeit der Berufung Verheirateter zum

Priesteramt und die Frage weiblicher Amtsträger.

Abschliessend bezeichnete P. Goddijn das Pastoralkonzil in den Niederlanden als ein Experiment. «Wir werden weiter experimentieren und unsere Erfahrungen an andere Länder weiterleiten. Nicht dass wir ein Beispiel geben wollen! Ich betone ausdrücklich! Wir wollen kein Beispiel geben und uns auch nicht gegen irgendeine Instanz in der Kirche stellen. Wir wollen grundsätzlich den Frieden mit der Weltkirche und mit Rom bewahren.» (Kathpress)

denten des Priesterseminars, im Anschluss an das Mittagessen, verlief in sehr angenehmer Atmosphäre.

(Bündner Tagblatt vom 15. Februar 1968)

## Aus dem Weltrat der Kirchen

«Bristol 1967» – Studienergebnisse der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung veröffentlicht

Als Beiheft zur «Ökumenischen Rundschau» sind im Evangelischen Missionsverlag Stuttgart soeben die im vergangenen Jahr in Bristol vorgelegten Studienergebnisse der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung erschienen. Die veröffentlichten Texte sind das Ergebnis ökumenischer Gespräche, die sich über mehrere Jahre erstreckt haben. Zahlreiche Theologen aus verschiedenen Traditionen und verschiedenen Ländern haben daran mitgearbeitet.

Im einzelnen werden in den Berichten folgende Studienthemen behandelt: «Gott in Natur und Geschichte», «Die Bedeutung des hermeneutischen Problems für die ökumenische Bewegung», «Patristische Studien in ökumenischer Sicht», «Die Bedeutung des konziliaren Vorgangs der Alten Kirche für die ökumenische Bewegung», «Die Heilige Eucharistie» und «Die Kirche und das jüdische Volk».

«Die Texte zeugen dafür, was über die Unterschiede hinweg, die die Kirchen voneinander trennen, im gemeinsamen Gespräch erreicht werden kann», schreibt der Direktor des Sekretariats für Glauben und Kirchenverfassung, Dr. Lukas Vischer, in einem Vorwort zu «Bristol 1967». «Sie enthalten gemeinsame Aussagen, die zum Teil mit grosser Geduld erkämpft werden mussten. Das Heft geht in der Hoffnung heraus, dass der Leser

## Berichte

### Nuntius Marchioni in Chur

Auf Einladung des Präsidenten der Schweizerischen Bischofskonferenz, Mgr. Vonderach, weilte am 12.–14. Februar der Apostolische Nuntius in Bern, Mgr. Ambrogio Marchioni in Chur. Der Besuch, der inoffiziellen Charakter trug, war vor allem eine persönliche freundschaftliche Begegnung zwischen dem Vertreter des Papstes und dem Churer Bischof. Ferner diente er der Kontaktnahme des Nuntius mit dem Domkapitel der Churer Kathedrale, den Professoren und Studenten des Priesterseminars, sowie mit Vertretern der Regierung des Kantons Graubünden und der Bündner Landes- und Volksvertretung in Bern. Dienstagmorgen feierte der Nuntius in Konzelebration mit Seminarprofessoren die Eucharistie. In der in französischer Sprache gehaltenen Homilie rief er den Theologiestudenten Last und Gnade des apostolischen Dienstes in Erinnerung, und forderte sie in eindringlichen Wor-

ten zum aufmerksamen Studium der Konzilstexte, zum Gebet und zu enger Christusbefolgung auf. Beim Mittagessen im Priesterseminar betonte der Bischof von Chur in seiner Begrüßungsrede: «Die Bevölkerung dieses grössten Schweizerkantons wird die Beweise tatkräftiger Verbundenheit nie vergessen, die der Papst und Sie den von der Lawinenkatastrophe Heimgesuchten zuteil werden liessen». Nationalrat Dr. E. Tenchio überbrachte in temperamentvoller Weise den Gruss der katholischen Laien, die mit wacher Aufmerksamkeit, nicht ohne Besorgnis, doch mit Zuversicht die Entwicklungen der nachkonziliären Theologie und kirchlichen Praxis verfolgen und in unerschütterlicher Treue zum obersten Hirten der Kirche stehen.

Noch einmal ergriff der hohe Gast am Mittagstisch das Wort und betonte seine Freude, in der Schweiz seine Aufgabe erfüllen zu können. Auch das ungezwungene Gespräch mit Professoren und Stu-

### Brücke zum Verständnis des Alten Bundes und des heutigen gläubigen Judentums

Das Zweite Vatikanum erklärt im vierten Abschnitt über das Verhältnis der Kirche zur jüdischen Religion: Das Christen und Juden gemeinsame geistliche Erbe ist sehr reich (die Heiligen Schriften des Alten Bundes, Jesus und seine Apostel stammen von den Juden). Alle Christgläubigen sind dem Glauben nach Söhne Abrahams, in seiner Berufung miteinander geschlossen. Im Auszug des auserwählten Volkes aus dem Lande der Knechtschaft ist das Heil der Kirche geheimnisvoll im Zeichen vorgebildet. Darum will das Konzil die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, und dies ist vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gesprächs.

Für diese wichtige Arbeit kann uns ein Werk anschauliche und fesselnde Dienste leisten, das vor kurzem im jüdischen Verlag Berlin in zweiter Auflage erschienen ist: *Jüdisches Fest – Jüdischer Brauch* \*.

Das vorliegende Werk ist ein Nachdruck der

im Jahre 1936 erschienenen und 1937 von den nationalsozialistischen Behörden beschlagnahmten und vernichteten Erstauflage. Es enthält Nachträge und Verbesserungen. Das Buch will ein Führer zu den religiösen Gütern des Judentums sein. Dem Suchenden soll es den Sinn jüdischer Feste und Bräuche erschliessen, dem mit ihnen Vertrauten soll es geschichtliche und gedankliche Zusammenhänge aufhellen (Vorwort).

Dem Entstehen und der Herausgabe dieser verdienstvollen Arbeit entstanden in der damals für die Juden so notvollen Zeit gewaltige Schwierigkeiten. Dass es aber in dieser gewinnenden, inhaltsreichen, erbaulichen, zum Teil geradezu ergreifenden Form damals in Deutschland zustande kam, ist der Erweis der die Welt überwindenden Kraft des wahren Glaubens, ebenso die Tatsache, dass dieses Werk nach so vielen Jahren unverändert wiederum auferstehen konnte. Schon darum verdient es unsere Aufmerksamkeit und Liebe. Dazu kommt noch, dass uns die gemütvollte Darstellung des jüdischen Hauses und der Gemeinde, der Synagoge und ihrer Musik, des jüdischen Alltags und der persönlichen Feste

wie Beschneidung, Hochzeit, Mündigkeitserklärung, Todesfall, vor allem aber stets die Abschnitte über Sabbat und die hohen Feste, über die freudigen, heiteren und traurigen Tage des Jahres mit der sich darauf beziehenden Auswahl von Stücken aus der Literatur aller Zeiten eine munter sprudelnde Quelle religiöser Belehrung und Erbauung wird: es ist gleichsam ein grossangelegter, kunstsinziger jüdischer Jahreskalender; wer sich damit beschäftigt, dem rücken die Grosstaten Gottes im Alten Bunde sichtlich näher; er fühlt sich angeregt zum Lesen der Heiligen Schriften und wird bestärkt in dem Glauben der Kirche, dass Christus, unser Friede, durch das Kreuz Juden und Heiden versöhnt und in ihm beide vereinigt hat. (II. Vatikanum siehe oben.) Vgl. auch Paulus, Eph 2, 14–16.

Pfarrer Alfons M. Kischel

\* *Jüdisches Fest – Jüdischer Brauch*. Sammelwerk unter Mitarbeit von Else Babin. Herausgegeben von Friedrich Thieberger. Lexikonformat. 2. Auflage. Berlin, Jüdischer Verlag, 1967, 485 Seiten Text, 32 Bildtafeln und 24 Notenbeilagen.

etwas davon spüre und selbst mit in die ökumenischen Auseinandersetzungen hineingenommen werde.»

(*Ökumenischer Pressedienst*)

### «Aufgaben nach dem Konzil»

Die «Gesellschaft Christlicher Film zur Förderung des Film- und Fernsehchaffens» hat eine kleine Test-Produktion gewagt. Unter dem Titel «Aufgaben nach dem Konzil» wurden fünf zehnminütige Statements bekannter Persönlichkeiten zu folgenden Themen aufgenommen:

Das Konzil – unser gemeinsames Anliegen (Bischof Dr. Johannes Vonderach) – Lebendige Gemeinde (P. Dr. Thomas Kreider, OSB) – Über Ökumene (Dr. Otto Karrer) – Hinweise zur Bildung eines neuen Bewusstseins (Erziehungsrat Dr. Margrit Erni, Bundesrichter Dr. O. K. Kaufmann, Verlagsdirektor Dr. Josef Rast) – Über den neuen Christen (Dr. Ladislaus Boros).

Die Initianten liessen sich von der Überlegung leiten, dass bei der Behandlung einschlägiger Fragen in Pfarrei- und Vereinsveranstaltungen die «Präsenz» einer der erwähnten Persönlichkeiten von Interesse sein könnte. Die fünf Kurzfilme (zu denen ein Textheft geliefert wird) sind nicht hintereinander, gleichsam als abendfüllendes Programm, zu verwenden. Vielmehr sind sie gedacht als Einleitung oder Ergänzung von Diskussionen.

Die Gesellschaft hofft, es möchten zahlreiche Geistliche und Laien dem Versuch eine Chance geben. Sie würde es auch begrüßen, «Echos» über die Erfahrungen mit der Kurzfilm-Serie zu vernehmen. Interessenten wollen sich an das Sekretariat der Gesellschaft, Wilfriedstrasse 15, 8032 Zürich, wenden.

### Seelsorge an Gastarbeitern als Chance für neue christliche Gemeinschaftsformen

Zu Anfang dieses Jahres fand in Sitten eine von der JOC (Jeunesse Ouvrière Chrétienne) organisierte Arbeitstagung unter dem Titel «Jeunesse travailleuse – peuple nomade?» statt. Ein Soziologe, Michel Bassand, ein katholischer Priester, Marie-Jean Mossand, und ein reformierter Theologe vom Ökumenischen Rat der Kirchen, Walter J. Hollenweger, versuchten, das Nomadenleben des jungen Arbeiters und der jungen Arbeiterin nicht in erster Linie als Bedrohung für die Stabilität der kirchengemeindlichen Arbeit, sondern auch als Chance für einen Neuanfang christlicher Gemeinschaft zu sehen. Dazu, so wurde betont, müssen allerdings einige Vorbedingungen erfüllt werden. Der italienische Gastarbeiter in Zürich, der Bergbauernsohn und die spanische Putzfrau in Genf müssen sowohl am Ausgangs- wie auch am Zielort ihrer

Wanderung auf Menschen treffen, die sie durch die rechten Fragen zur Entdeckung neuer Gemeinschafts- und Bildungsformen führen. Ort und Zeit der Frage, die Person des Fragestellers – es sollte einer von ihnen selber sein – sind dabei ausschlaggebend.

Das Besondere an der Tagung war, dass nicht nur über Arbeiter und Arbeiterinnen geredet wurde; diese waren selber anwesend und bezeugten: Für uns ist die JOC Kirche. Eine katholische Arbeiterin versuchte, dies sogar anhand des apostolischen Glaubensbekenntnisses zu beweisen. Darum sei für sie – über andere wurde nicht reflektiert – eine andere Kirchenform als diejenige der christlichen Arbeiterbewegung (JOC), zum Beispiel die traditionelle Kirchengemeinde, nicht nötig. Diese schwerwiegende Aussage macht auch den Titel des letzten Referates der Tagung verständlich: Stellt die Seelsorge an den Wander- und Gastarbeitern die traditionelle Kirchengemeinde in Frage?

(*Ökumenischer Pressedienst Genf*)

### Aus der Arbeit unserer Verbände

#### Präsideskurs 1968 für Jungmannschaft, Pfadi, Jungwacht

Zu Beginn dieses Jahres fand im Blauringzentrum zu Einsiedeln der Präsideskurs für Jungmannschaft, Pfadi und Jungwacht statt, besucht von 45 Teilnehmern aus der ganzen Deutschschweiz. Er hatte dieses Jahr den typischen Charakter eines Einführungskurses, denn die meisten Teilnehmer meldeten sich als «Neulinge»: Neupriester, Diakone, Missionare. Man empfand es als ein gewisses Manko, dass dieses Jahr jene Präsidés, die über eine gewisse längere Erfahrung verfügen, fehlten; sie hätten mit ihren Diskussionsvoten die Anfänger konkret und praktisch auf die Probleme in der Seelsorge kirchlicher Jugendgruppen einsparen können.

#### Zum ersten Mal

waren dieses Jahr bereits die Diakone eingeladen. Im Einvernehmen mit dem

Diözesanbischof von Basel und der Seminarleitung von Solothurn meldeten sich die Diakone von Solothurn, bevor sie eine Woche später ihren ersten Einsatz in den Pfarreien antraten. Mit dieser Einladung an die Weihekurse entsprachen die Verbandsleitungen einem langjährigen Postulat jüngerer und älterer Präsidés. Mit Recht wurde darauf hingewiesen, dass die äusserst knappe Information über diese Jugendarbeit in den Seminarien in keinem Verhältnis steht zu Kraft und Zeit und Einsatz und Erwartungen, die ein Jugendpräses in der Praxis erfüllen sollte. Andererseits nützt ein rein theoretischer Überblick nicht viel und das Interesse der Seminaristen ist begreiflicherweise noch nicht so stark auf diese Fragen gerichtet. So versprach man sich mehr von einer Konfrontation der Diakone mit jener Wirklichkeit, wie sie von den Neupriestern erlebt und geschildert wird.

#### Die Rollensicherheit des Präses

war der rote Faden, der durch alle Arbeitsrunden und Diskussionen des Kurses durchlief. Eine grundsätzliche Einführung versuchte, die Rolle des Jugendpräses von den folgenden fünf Aspekten her zu beleuchten und in Diskussion zu stellen: Vom nachkonziliaren Kirchenbild her, vom nachkonziliaren Image des Presbyters her, von den heute möglichen Formen des kirchlichen Laienapostolates aus, von der Situation des heutigen Jugendführers und schliesslich von den verschiedenen persönlichen Voraussetzungen des jungen Präses her. Im Vordergrund stand das brüderliche Zusammenarbeiten von Präses und Jugendführer.

#### Für die Ministrantenpräsidés

schloss nach Beendigung des dreitägigen Kurses noch ein eigener Kurstag an, der erstaunlich zahlreich besucht wurde. Ministrantenerziehung bedeutet heute – nach dem Konzil – mehr als ein äusserliches Einüben; sie muss «enttechnisiert» und vertieft werden und als höhere Ziele den sinnvollen, den freudigen und den frommen Altardienst anstreben. Auch dafür braucht es eine Methodik, die erlernt werden möchte. kb

## † Kardinal Pierre Veillot, Erzbischof von Paris

Der 84jährige Erzbischof Maurice Feltin, der während 17 Jahren dem grössten Bistum der Welt vorgestanden und seine Neuordnung in eine Kirchenprovinz mit acht Diözesen abgeschlossen hatte<sup>1</sup>, verabschiedete sich am 11. Januar 1967 vom Pariser Klerus. Dieser applaudierte das kurze, von jugendlichem Optimismus und Humor getragene Dankwort des Kardinals und nahm die umfangreiche Begrüssungsrede des Nachfolgers Pierre Veillot mit

vornehmem und kühlen Lobe entgegen. Nach dem bischöflichen Segen streckte der neue Oberhirte den 1000 Mitarbeitern im Priesteramt beide Arme entgegen, suchte sie zu gewinnen und rief ihnen zu: «Ich bin glücklich.» Wenige Monate später, am 24. Juni 1967, wurde er vom Papst zum Kardinal erhoben. Im vergangenen Herbst nahm er an der römischen Bischofssynode teil. Auf der Vollversammlung der französischen Bischofskonferenz

in Lourdes erlitt der erst 54jährige Pariser Oberhirte einen Blutsturz und wurde am 17. November nach Paris geflogen. Nach einer Operation der an Krebs erkrankten, unheilbaren Pankreasdrüse, leitete er sein Erzbistum von der Klinik aus, empfing regelmässig seine Generalvikare zu Besprechungen, auch zu gelegentlichen Konzelebrationen, diktierte für die Presse mehrere Hirtenworte und litt mit verklärtem Mute vor einem an der Wand angebrachten Kreuze für seine Diözesanen. In der Nacht auf den vergangenen 14. Februar erlöste der Tod den 134. Nachfolger des heiligen Dionysius, der seinem Erzbistum nur 13 ½ Monate vorstand.

«Nicht dem Volke, sondern dem Priester obliegt es aufzubrechen. – Er muss sich wieder zum Missionar machen, wenn es ihm am Herzen liegt, dass das Christentum blüht und wieder zum lebendigen Sauerteig der Zivilisation wird.» Dieses Wort aus Kardinal Veuillots Priesterbuch scheint sein Leben und sein inneres Reifen zu umschreiben.

Der 1913 in Paris als fünfter und jüngster Sohn eines Journalisten Geborene war der Grossneffe des bekannten Publizisten Louis Veuillot, der nach dem ersten Vatikanum in seinem «Univers» als leidenschaftlicher Verteidiger des Papstes auftrat. Nach kurzem Medizinstudium besuchte Pierre Veuillot als Externer das Séminaire des Carmes, wurde 1939 von Kardinal Verdier geweiht und nach dreijährigem Kriegsdienst Vikar in der nordwestlichen Bannmeile von Asnières. Noch im gleichen Jahre begann er seine Philosophievorlesungen im kleinen Seminar von Conflans, bis er 1949 ans Staatssekretariat nach Rom gerufen wurde.

Bekannt durch seine Arbeitsdisziplin, befreundete sich der damalige Substitut Mgr. Montini mit Veuillot. Eine Afrikareise, die er 1957 unternahm, liess ihn Mitverfasser der «Fidei donum»-Enzyklika Pius XII. werden und 1959 der Enzyklika «Sacredotii nostri primordia» Johannes XXIII. (zum Jubiläum des 100. Todesjahres des heiligen Pfarrers von Ars).

Aus einem römischen Bureau zum Bischof von Angers berufen, hat Mgr. Veuillot die Diözese während zwei Jahren mit selbständiger und eigenwilliger Hand geleitet, ohne sie allzu sehr in die Alltagsprobleme hineinlang zu lassen. Sein Name stand als letzter auf der Liste, wie Kardinal Feltrin 1961 für Paris einen Koadjutor «Sedi datus» verlangte. Schon im Jahre 1963 erhielt Mgr. Veuillot das Recht der Nachfolge.

Der seit 1922 getroffene «Modus vivendi» der Kirche Frankreichs sieht vor, dass der Regierung, die 1904 die Beziehungen mit dem Vatikan abbrach, für die Neubesetzung der Pariser Erzdiözese eine Liste vorgelegt wird, aus der der Papst seine Wahl trifft. Innert 14 Tagen kann der Elyséepalast seine Einwände vorbringen. Dieses Mal wurde der Koadjutor nach einem diplomatischen, vorausgenommenen Schritt Roms ohne Schwierigkeiten von Seiten des Staates einfach Nachfolger des Erzbischofs.

Mit dem sehr traditionalistischen Erbe seiner Familie und ohne besondere bischöfliche Erfahrung wurde der neue Oberhirte im grossen Paris mit viel Kritik empfangen. Er verstand das böse Wort der guten Pfarrer, die «bistumsähnliche» Pfarreien von 50 000 Seelen innehaben: «Wir erziehen unsern Bischof, bis er uns passt, oder stirbt.»

Mgr. Veuillot durchheilte das Erzbistum, durchackerte buchstäblich das Gelände, besuchte eine Pfarrei nach der andern, reiche und arme, im Zentrum und in der Bannmeile, hielt jeden Sonntag in einer andern Kirche Gottesdienst

und Predigt, die immer schlichter und lebensnaher wurde. Am gleichen Sonntag liess er die Pfarreiausschüsse zusammenkommen, frug nach den Nöten und Wünschen aller im Quartiere und setzte sich mit dem Klerus zu Tisch, wo er versuchte, die angeborene kühle Haltung abzulegen und sich ungezwungen und mitbrüderlich zu geben. Es bleibt mir unvergesslich, wie er mir bei einem Besuch die besorgte Frage stellte: «Leiden Sie auf Ihrer Mission nicht zu sehr unter Einsamkeit?»

Erzbischof Veuillot war bereit, in der Priesterkonferenz das Manuskript zu schliessen und die Versammlung zu einer Frage- und Antwortstunde werden zu lassen. Aus der gleichen Sorge um eine Herde unter einem Hirten wurde er mit Kardinal Feltrin, Architekt der neuen Kirchenprovinz, mit residierenden Suffraganbischöfen. Seine eigenen Weihbischöfe holte er aus der Praxis, einen aus der Arbeiterbewegung.

Für das eine Volk Gottes schuf er trotz Finanzverluste für die notleidende Diözese die 14 Hochzeits- und Beerdigungsklassen ab und verzichtete selber auf allen Prunk. Im schwarzen Priesterkleid erschien er am 19. April 1966 auf dem Bildschirm der acht Millionen Fernsehapparate und sprach über die Kirche von heute. Wenige Wochen darauf verpflichtete ihn «France Dimanche» zum Artikel: «Warum glaube ich an Gott?» Auf Veuillots Bitte hin schrieb ihm einige hundert Leser in verschiedensten Anliegen. Seitdem bekam er den Bei- und Ehrennamen «l'Archevêque du face à face».

Der in Paris, Frankreich und sogar in Rom auch umstrittene Kirchenfürst wurde in kurzer Zeit zu einer Stimme, die man nicht überhören durfte und wollte, weder in der französischen Bischofskonferenz, noch im Konzil, noch in der römischen Bischofssynode. Kardinal Veuillot formulierte im Konzil als Kommissionsmitglied für die Bischöfe und die Leitung der Diözesen vier bedeutsame Interventionen und gehörte in der Bischofssynode der Glaubenskommission an.

Ohne darauf einzugehen, muss sein Testament genannt werden, das er in Lourdes vor den Mitbischöfen gesetzt hat. Er war Mitglied des ständigen Ausschusses der Bischofskonferenz, Kommissionspräsident für Schulfragen und Kommissionsmitglied für die Arbeiterfragen. Sein letztes Wort, zwei Tage vor der Erkrankung, galt den Arbeitern und den Priestern, die mit ihnen arbeiten. Kardinal Veuillot, der nach dem Konsistorium in Rom, am 2. Juli 1967 im Parc des Princes zu Paris vor der Arbeiterjugend ein einziges Mal als Kardinal auftrat, orientierte die Bischofskonferenz über das abgeschlossene «Noviziatsjahr» der Priester unter den Arbeitern und kündete für 1969 die Aussendung einer zweiten Gruppe an. Die Glaubenskongregation in Rom und Kardinal Ottaviani hatten ihn nach dem Vorstoss im Oktober 1965 dazu ermächtigt und ermutigt. In seinem Schlusswort sprach Kardinal Veuillot: «Die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen, die auf der ganzen Welt das menschliche Gleichgewicht von vielen Tausenden in Frage stellen, müssen uns den Antrieb geben: zu unermüdeten Lösungsversuchen, beständiger Gewissensruhe, mutigen Vorstössen und zum Versprechen, die Ursachen der Unordnung auf allen Gebieten zu besiegen.»

Nachdem der fleissige und volksferne Akten- und Briefschreiber des päpstlichen Staatssekretariats zuerst zum Klerus und zum praktizierenden Volk hinuntergestiegen war, machte er sich zum Sprecher und Rufer der Nicht- und Ungläubigen. Sein Losungswort hiess: Den Menschen mit Gott versöhnen.

Zu Tausenden zogen die Pariser während zwei Tagen ergriffen am Toden vorbei. Der zum Skelett Abgemagerte wurde zum Selbstzeugnis: «Ich bin in der Mission des Dialogs Missionsbischof von Paris geworden und habe mich

aufgegeben.» Sein Vorgänger, der seine innere Reifung miterlebte, hat ihn zusammen mit ausgereiften Programmen begraben und ihm die Denkschrift gesetzt: «Die Arbeit war seine Krankheit und machte ihn krank.»

Joseph Schilliger. Paris

## Aus den Ostkirchen

### Sollen 15 griechische Bischöfe abgesetzt werden?

Zwischen dem griechischen Militärregime einerseits und dem Oberhirten von Saloniki und anderen Metropoliten der orthodoxen Kirche des Landes andererseits besteht ein erster Konflikt. Metropolitan Panteleimon hatte sich seit der Machtübernahme der Militärs in Griechenland allen staatlichen Eingriffen in das kirchliche Leben widersetzt, sein hohes Ansehen im In- und Ausland veranlasste das Regime jedoch, bis vor kurzem keine offenen Sanktionen gegen ihn zu unternehmen. Der aktuelle Anlass der jetzigen Massnahmen gegen Panteleimon war, wie jetzt bekannt wird, die Weigerung des Metropoliten, am Neujahrstag vor den Repräsentanten des Regimes das «Te Deum» anzustimmen. Daraufhin wurde seine Residenz nicht nur überwacht und er selbst mit Hausarrest und Besuchsverbot belegt, sondern es wurde dem Metropolitan sogar verboten, die Messe zu feiern. Panteleimon gilt als enger Freund des Königshauses. Der misslungene Putsch König Konstantins und seine Flucht ins Ausland haben es dem Regime erleichtert, nunmehr gegen Metropolitan Panteleimon vorzugehen.

Zusammen mit Panteleimon – wenn auch ganz anderen Gründen – soll der ehemalige griechische Primas und Erzbischof von Athen, Iakovos, vor das neugeschaffene Kirchengericht gestellt werden. Der heute 73jährige Iakovos war im Jahre 1961 zum Erzbischof von Athen gewählt worden, hatte jedoch bald darauf wegen öffentlicher Proteste gegen seine Lebensführung wieder zurücktreten müssen. Er leitet seither als Metropolitan die Diözese Attika. In kirchlichen Kreisen Griechenlands wird dazu die Vermutung geäussert, Iakovos, der seinerzeit sicher mit Recht im Kreuzfeuer der Kritik gestanden sei, werde deswegen zusammen mit Panteleimon vor das Kirchengericht gestellt, weil auf diese Weise die Verfehlungen Iakovos mit den Panteleimon angelasteten Fakten auf eine Stufe gestellt werden und damit dem Ruf Panteleimons geschadet werden solle.

In kirchlichen Kreisen Griechenlands wird es für möglich gehalten, dass auch noch andere Metropoliten des Landes vor das Kirchengericht zitiert und schliesslich abgesetzt werden. Nicht weniger als 15 griechische Metropoliten, die dem Regime als «suspekt» erscheinen, werden zu offiziellen staatlichen Feierlichkeiten nicht mehr eingeladen.

Die französische katholische Tageszeitung «La Croix» veröffentlichte dazu einen Bericht, der ihr von einer nicht genannten «kirchlichen Persönlichkeit» Griechenlands zugegangen ist. Darin heisst es, die Militärregierung plane «eine Säuberung von allen dem Regime gefährlich erscheinenden demokratischen Bischöfen». Die Regierung scheue sich allerdings, die Metropoliten selbst zur Abdankung zu zwingen, sondern trachte danach, für die Absetzung die Zustimmung des Heiligen Synods zu erlangen. Dieser jedoch, obwohl er sich ausschliesslich aus von der Militärregierung ernannten Mitgliedern zusammensetze, habe sich bis jetzt solidarisch mit der Gesamtheit des griechischen Episkopates erwiesen.

Ziel dieser Eingriffe in das kirchliche Leben sei es, «die Kirche zu einem nationalistischen Organ zu machen und sie die Pläne der Re-

<sup>1</sup> Vgl. dazu den Artikel des Verfassers «Acht Bistümer – eine Hirten Sorge» in: «SKZ», Nr. 134 (1966) 606 f.

gierung erfüllen zu lassen», heisst es weiter in dem von «La Croix» veröffentlichten Bericht. Die schwerwiegenden innenpolitischen Probleme veranlassten die Militärs, sich auf die Kirche zu stützen. Schliesslich wird in dem Bericht noch auf eine weitere mögliche Folge der Eingriffe des Regimes in das kirchliche Leben verwiesen: Diese Eingriffe seien «eminenter gefährlich», denn sie könnten von der türkischen Regierung bei der Behandlung des griechisch-orthodoxen Patriarchats von Konstantinopel und von der ägyptischen Regierung bei der vorgesehenen Wahl des neuen griechisch-orthodoxen Patriarchen von Alexandrien nachgeahmt werden. K. P.

## Vom Herrn aberufen

### P. Fridolin Bösch, Weisser Vater aus Widnau (SG)

Am vergangenen 17. Januar wurde Pater Fridolin Bösch in seiner Heimatpfarre in Widnau zu Grabe getragen. Die würdige Bestattungsfeier zeigte, dass ein Missionar eben doch noch zur Heimatpfarre gehört, und dass Pater Bösch gerade im Namen der Pfarre nach Afrika gezogen ist, um dort während mehr als 50 Jahren das Reich Gottes aufzubauen.

Der im Jahre 1881 in Widnau geborene Fridolin Bösch machte seine Studien in der Klosterschule zu Einsiedeln. Dort hörte er auch vom mutigen Einsatz der ersten Weissen Väter, so dass er vom Wunsch erfüllt wurde, es ihnen gleichzutun. 1904 reist er ins Noviziat und zum Theologiestudium nach Nordafrika. 1907 legt er den Missionseid ab und ein Jahr später wird er zum Priester geweiht. Die Primiz feierte er in Widnau und sein einfaches Primizkreuz begleitete ihn auf all seinen Fahrten und wurde schliesslich sein Sterbekreuz. 1909 erhält der junge Missionar die erhoffte Ernennung nach Tanganjika in Afrika zum Stamme der Banyamwezi. Hier entdeckte der junge Pater die Notwendigkeit ethnologischer Studien, hinter die er sich mit grossem Fleiss und Erfolg machte. Ein grosser Brand wurde vom «Anthropos» veröffentlicht. Recht dankbar waren seine Mitbrüder auch für das grosse Wörterbuch in der Eingeborensprache.

Der Bischof erkannte gar bald die grossen Fähigkeiten des jungen Missionars und er gab ihm Gelegenheit, die ganze Diözese kennen zu lernen, indem er ihm verschiedene Ernennungen gab. So wurde der tüchtige bischöfliche Berater vorbereitet, ein Amt, das er unter fünf Bischöfen innehielt. 1927 kommt er zu den dreissigtägigen Exerzitien nach Nordafrika und anschliessend erfreut ihn der erste Heimaturlaub. Zurück in Afrika finden wir ihn in Zukunft als Missionsobern in verschiedenen Stationen. In den schwierigen Nachkriegs-problemen möchte aber der Bischof seinen Berater zur Stelle haben und so ernannt er ihn nach Tabora an die bischöfliche Residenz. Doch irgendwie hatte sich der unermüdete Missionar zuviel zugemutet. Er muss zur Spezialpflege in die Heimat gesandt werden. Er erholt sich rasch und kann seine Fähigkeiten in den Dienst der Provinz stellen. Zuerst ist er Superior des Hauses von Horw, dann begründet er das Africanum der Weissen Väter in Luzern. Doch seine Heimat ist Afrika. Mit seinen 68 Jahren ist er zwar nicht mehr der Jüngste, aber Herz und Geist waren jung geblieben. In Usongo nimmt er sich der afrikanischen Schwestern an, deren Mitbegründer er war. Vier Jahre später finden wir ihn als Leiter der Katechistenschule in Ndala. Da kam ihm die gute Kenntnis der afrikanischen Sitten und Gebräuche besonders vonstatten. Pater Bösch konnte 1958 sein goldenes Prie-

sterjubiläum wieder in der Heimat feiern. Doch schon im Herbst zieht es ihn zu seinen Afrikanern zurück. Langsam machte sich das Alter bemerkbar. Das Gedächtnis entschwand, aber Humor und Schlagfertigkeit blieben. Schliesslich musste er 1964 gesundheitshalber in die Schweiz zurückkehren, wo er seine letzten Jahre im Missionshaus der Weissen Väter in seiner Heimatgemeinde verbringen konnte. Alle, die Pater Bösch in seiner Vollkraft gekannt haben, waren von seinem Seeleneifer, von seiner Umsicht und seiner Arbeitskraft beeindruckt. Viele Afrikaner werden mit Schmerzen an ihren lieben Pater «Ebeschi» zurückdenken, wie sie ihn nannten. Sein Leben war ein Leben der Hingabe nach dem Motto des heiligen Paulus: «Die Liebe Christi drängt uns.» W. Schnarwiler, W. V.

### Dr. P. Beda Kaufmann, OSB, Subprior im Kollegium Sarnen

Nach schweren Leidenswochen wurde P. Beda Kaufmann, der langjährige Hausobere im Benediktinerkollegium Sarnen, am vergangenen 27. Januar von der irdischen Mühsal erlöst. Als Bauernsohn in seiner Heimatgemeinde Wauwil, Kanton Luzern, am 4. Juni 1892 geboren, später wohnhaft in Grosswangen, besuchte Robert Kaufmann nach der Mittelschule in Sursee die oberen Klassen des Gymnasiums am Kollegium Sarnen. Als Maturus klopfte er an die Klosterpforte seiner geschätzten Lehrer in Muri-Gries, wo er nach der Mönchsprofess am 24. September 1914 als Frater Beda den theologischen Studien oblag. Darauf studierte er an der naturwissenschaftlichen Fakultät in Freiburg und promovierte 1923 mit einer mathematischen Dissertation: «Studien über zyklische Dreiersysteme.» Am Kollegium in Sarnen hatte er bereits seine Tätigkeit als Lehrer der Mathematik und Physik begonnen.

Als im Juni 1925 Rektor P. Johann Baptist Egger, ein Mann von grossem Ansehen, gestorben war, wurde als dessen Nachfolger vom damaligen Abt des Klosters Muri-Gries, Alfons M. Augner, wider aller Erwarten, der erst 33jährige Pater Beda ernannt. Damals war der Rektor der Schule zugleich Superior der Patresgemeinschaft und Ökonom des Kollegiums. Persönlich hätte es P. Beda weit vorgezogen, sich als Untergebener in willigem Gehorsam ein- und unterzuordnen, denn als Oberer vorzustehen. Es sollte ein arbeitsreiches, mühevolleres, langes Opferleben im selbstlosen Dienst für eine klösterliche Gemeinschaft werden. Durch volle 38 Jahre walte P. Beda als umsichtiger, gütiger und geduldiger Oberer, als treuer Verwalter und gewissenhafter Hüter des Hauses Gottes, bis im Jahre 1963 die physischen Kräfte seiner robusten Natur durch die aufreibenden Mühen seiner

Amtstätigkeit geschwächt waren. Seither war er Subprior im Kollegium.

P. Beda war kein Stürmer und Dränger, kein Neuerer und Pröbler; vielmehr suchte er das Erprobte und Bewährte zu erhalten und zu sichern. Bereitwillig bot er jedoch die Hand, wo es galt, nach reiflicher Überlegung sich zeitgemäss umzustellen und sich den veränderten Verhältnissen anzupassen.

Als Stellvertreter des Abtes war es für Pater Beda seine erste Sorge, die benediktinische Gemeinschaft im Geiste des heiligen Ordensvaters zu betreuen. Der jeweilige Abt – P. Beda war in Sarnen Stellvertreter von fünf Muri-Grieser-Äbten – hatte volle Garantie, dass seine Interessen in Sarnen von P. Superior äusserst gewissenhaft gewahrt wurden. Wenn die Klosterfamilie Muri-Gries-Sarnen trotz schwieriger äusserer Verhältnisse, wie sie die politische Situation für das Südtirol vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg schuf, eine geschlossene Einheit geblieben ist, hat der Verstorbene daran grosses Verdienst. In den fast vier Jahrzehnten seiner Wirksamkeit als Oberer hat P. Beda die stete Entwicklung des Kollegiums in seiner äusseren Entfaltung und seiner innern Struktur konsequent gefördert und gesichert. Bei den Neubauten des Professorenheims, der Turnhalle und des Schwesternhauses trug er nicht bloss die Hauptlast der Verantwortung, sondern auch die Sorgen eines Finanzverwalters. Durch dieses sein Lebenswerk, das er still und beharrlich erfüllte, hat sich der Verstorbene grosse und bleibende Verdienste erworben.

Als Lehrer der Mathematik und Physik bot Beda viel in der Schule, forderte aber auch viel von den Schülern. Er kannte keine Lieblingsschüler; allen suchte er gerecht zu werden; seine solide, bescheidene Art, sein stets wohlwollendes und gütiges Wesen dankten ihm die Schüler mit ehrfürchtiger Wertschätzung. Über 40 Jahre harter P. Beda im Schuldienst aus. Als Priester war er nicht bloss am wissenschaftlichen Fortschritt oder gar nur am fachlichen Können der Schüler interessiert. Stets galt seine eifrige Sorge vor allem deren religiösen Betreuung.

In der Erfüllung der monastischen Pflichten lebte P. Beda der klösterlichen Gemeinschaft das Beispiel selbstloser, treuer Pflichterfüllung vor. Nicht mit zündenden Worten – die Gabe des Redners fehlte ihm – sondern vielmehr durch sein Leben und Beispiel lehrte und überzeugte er. Seiner Treue im Dienste des Herrn, für den er trotz harter Belastungen, wie sie auch P. Beda nicht erspart blieben, in unerschütterlichem Glauben und zuversichtlicher Hoffnung aushielt, gilt die Verheissung: «Selig die im Herrn sterben; von nun an sollen sie ausruhen von ihren Mühen; ihre Werke folgen ihnen nach.»

Pirmin Blättler, OSB

## Amtlicher Teil

### Tag der Kranken

Seit 25 Jahren wird in der Schweiz am ersten Märzsonntag der Tag der Kranken durchgeführt. Bundesräte, weitere Magistratspersonen, Schriftsteller und Theologen haben durch Presse, Radio und Fernsehen den Weg zu den Kranken gefunden. Der Arbeitsausschuss für den Tag der Kranken hat die Kirchenleitung gebeten, den Priestern zu empfehlen, am

Krankensonntag ein Predigtthema zu wählen, das besonders die Kranken anspricht und die Gesunden aufzurütteln vermag. Wir leiten diese Bitte gern weiter und freuen uns, wenn in der Predigt des Krankensonntags, am 3. März 1968, (1. Fastensonntag) diesem Anliegen Rechnung getragen werden kann.

Die Bischöfe von Basel,  
Chur und St. Gallen

**Bestätigungsbulle von  
Papst Paul VI. für  
Mgr. Dr. Anton Hänggi als Bischof  
von Basel**

Bischof Paulus, Diener der Diener Gottes, entbietet seinem geliebten Sohn Anton Hänggi, dem erwählten Bischof von Basel und Lugano, der bisher als Professor der Liturgiewissenschaft an der Universität Freiburg wirkte, seinen Gruss und Apostolischen Segen!

Gott, der Oberhirte von Ewigkeit her, hat uns, einen schwachen Menschen, das höchste Apostelamt übertragen, durch das wir an die Spitze der christlichen Welt gestellt sind. Dieses Amt auferlegt uns die Pflicht, gewissenhaft dafür zu sorgen, dass allen Teilkirchen solche Bischöfe vorstehen, die die ihnen anvertraute Herde des Herrn in unermüdlichem Eifer mit dem Reichtum der himmlischen Güter betreuen.

Das Bistum Basel, mit dem jenes von Lugano ebenbürtig vereinigt ist und das unmittelbar dem Apostolischen Stuhl untersteht, bedarf nach der Amtsniederlegung von Bischof Franziskus von Streng eines neuen Hirten. Kraft unserer Apostolischen Gewalt *bestätigen* wir daher die vom Domkapitel *vorgenommene Wahl*, die auf Deine Person gefallen ist, und proklamieren und ernennen Dich zum Bischof von Basel und Lugano. Wir übertragen Dir somit die Obsorge und die Leitung dieses Bistums und die Verantwortung für dessen religiöses Leben und zeitliche Güter; wir verleihen Dir die Rechte und legen Dir die Pflichten auf, die mit Deiner hohen Würde verbunden sind.

Um Dir Ungelegenheiten zu ersparen, erlauben wir Dir, Dich ausserhalb von Rom zum Bischof weihen zu lassen; es kann dies geschehen durch jeden katholischen Bischof unter Assistenz von zwei weiteren Bischöfen, die alle mit dem Apostolischen Stuhl in Gemeinschaft stehen. Bevor Du in der feierlichen Weihliturgie von Deiner Diözese Besitz ergreifst, sollst Du jedoch unserem Willen entsprechend das Glaubensbekenntnis und den Eid der Treue uns gegenüber ablegen; dabei soll ein uns treu ergebener Bischof Zeuge sein. Das unterzeichnete und mit dem Siegel versehene Eidformular soll danach so bald als möglich an die Konsistorialkongregation gesandt werden. Wir ermahnen Dich zum Schluss, mit dem Einsatz all Deiner Kraft und Sorge das Dir anvertraute Volk im christlichen Glauben und Leben zu fördern, und wünschen Dir dazu Gottes Hilfe.

Gegeben zu St. Peter in Rom, am 20. Dezember 1967, im 5. Jahr unseres Pontifikats.

**Mitteilung der päpstlichen  
Bestätigung der Bischofswahl an  
Domkapitel, Klerus und Volk**

Bischof Paulus, Diener der Diener Gottes, entbietet seinen geliebten Söhnen im Domkapitel, im Klerus und im Volk des Bistums Basel und Lugano Gruss und Apostolischen Segen!

Durch diese unsere Bulle erhaltet ihr die freudvolle Nachricht: Vermöge unserer Apostolischen Vollgewalt bestätigen und genehmigen wir die Wahl unseres geliebten Sohnes Anton Hänggi für die verwaiste Diözese Basel und Lugano, die von den Domherren nach Gesetz und Vorschrift vorgenommen wurde, und übertragen ihm als Bischof und Oberhirten die Leitung der Kirche von Basel und Lugano.

Mit dieser Mitteilung verbinden wir die eindringliche Mahnung, dem Bischof, den wir mit Apostolischen Vollmachten ausgestattet senden, nicht nur Ehrfurcht, sondern Gehorsam zu erweisen; es kann nämlich kein geistlicher Würdenträger wirksam regieren, wenn das Volk sich nicht in Gehorsam fügt und seinen Willen achtet.

Wir ordnen schliesslich an, diese Bulle nach ihrem Eintreffen den Domherren in ihrer nächsten Versammlung, dem Klerus und dem Volk aber an einem Feiertag in der Kathedrale vorzulesen. Gegeben zu St. Peter in Rom, am 20. Dezember 1967, im 5. Jahre unseres Pontifikats.

Der neugewählte Bischof von Basel legte die Konfirmationsbulle am 10. Februar 1968 dem Domsenat vor.

**Der Bischof an den Klerus  
des Bistums Basel**

**1. Neubestellung der bischöflichen  
Kurie**

Als eine der ersten Aufgaben stellt sich dem Bischof nach seinem Amtsantritt die Bestellung der bischöflichen Kurie. Nach Konsultation verschiedenster Kreise des Klerus und im Hinblick auf die Absichten des Konzils treffe ich folgende Ernennungen:

Zum *Generalvikar für den deutschsprachigen Teil des Bistums* Mgr. Dr. Alois Rudolf von Rohr, den bisherigen bischöflichen Kanzler. Die Krankheit von Mgr. Dr. Gustav Lisibach brachte es mit sich, dass der Kanzler schon in den letzten zwei Jahren die Aufgaben des Generalvikariats wahrnahm. Seine Amtsführung vollzog sich mit solchem Verständnis für den Klerus, dass ich überzeugt bin, mit seiner Ernennung zum Generalvikar den Wünschen und Erwartungen der Geistlichkeit zu entsprechen.

Zum *Generalvikar für den französisch sprechenden Jura* Mgr. Gabriel Cuenin, Apostolischer Protonotar. Der Tod von Herrn Dekan André Amgwerd hat für den Berner Jura im Zusammenhang mit andern Gegebenheiten eine besondere Situation herbeigeführt. Sie legt mir nahe, die Dienste und die Arbeitskraft des verdienten bisherigen Amtsinhabers für eine Übergangszeit von neuem in Anspruch zu nehmen.

Zum *Bischöflichen Vikar* Herrn Regens Dr. Otto Wüst, Regens des Priesterseminars Solothurn.

Art. 27 des Konzilsdekrets «Die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche» sagt: «Sooft die rechte Leitung der Diözese es erfordert, können vom Bischof ein oder mehrere Bischöfliche Vikare bestellt werden. Sie besitzen von Rechts wegen in einem bestimmten Teil der Diözese oder in einem bestimmten Geschäftsbereich oder für die Gläubigen eines bestimmten Ritus jene Gewalt, die das allgemeine Recht dem Generalvikar zuerkennt.» Ich sehe einen geschlossenen Geschäftsbereich im Sinne des Konzils in den Fragen der Ausbildung und der Weiterbildung des Klerus sowie des Priesterrates und des Diözesanrates und schaffe dafür das Amt des bischöflichen Vikars. Durch seine Erfahrung in diesem Aufgabenkreis wie auch durch seine vielen Beziehungen mit dem Klerus, den Verbänden, den Instanzen der Kommunikationsmittel erscheint mit Herr Regens Wüst als der gegebene Mann für die Übernahme dieses Amtes.

Herr Dr. Otto Wüst wird das Amt des Regens des Priesterseminars Solothurn beibehalten und ist wie bisher über Telefon 065 2 12 32 erreichbar.

Mitteilungen über weitere Ernennungen, die Zuteilung der verschiedenen Ressorts und deren Kompetenzumschreibung erfolgt später.

**2. Sitzungen des Ordinariates**

Damit das Leitwort «Ut unum sint» in einer brüderlichen Zusammenarbeit auch im Ordinariat bestmöglich verwirklicht werden kann, wird *jeden Freitag um 10 Uhr eine Sitzung aller Mitarbeiter der bischöflichen Kurie* abgehalten, bei der alle wichtigen Fragen besprochen und gemeinsam entschieden werden.

In dieser Zeit (jeweils Freitag 10.00 bis 11.30 Uhr) können deshalb die Mitglieder des Ordinariates auf telefonische Anrufe nicht antworten.

**3. Bitte**

Damit die Zeit des Essens, der Ruhe und der privaten Arbeit der Mitarbeiter nicht allzusehr gestört wird, bitte ich, über die

Mittagszeit und abends nur in dringenden Fällen zu telefonieren.

#### 4. Dank

Allen, die in irgendeiner Weise zur erhebenden Feier der Bischofsweihe beigetragen, die mir ihre guten Wünsche übermittelt und mir die Hilfe ihres Gebetes geschenkt haben, danke ich herzlich. Ich entbiete der ganzen Diözese Gruss und Segen. Möge der Herr uns allen die Gnade der Einheit und des gemeinsamen freudigen Dienstes schenken, auf dass sein Reich komme.

Solothurn, den 16. Februar 1968.

*Anton Hänggi, Bischof*

#### Firmpflan

In den Monaten Mai und Juni wird in allen Pfarreien des Kantons Luzern das Firmsakrament gespendet. Wir bitten die Geistlichkeit, uns Wünsche zum Firmpflan baldmöglichst bekanntzugeben.

Wenn in grösseren Pfarreien ausserhalb des Kantons Luzern während dieses Jahres die heilige Firmung gespendet werden soll, möge dies ebenfalls bald gemeldet werden.

*Bischöfliche Kanzlei*

#### Im Herrn verschieden

*Pfarrresignat August Ackermann, Freiburg*

August Ackermann wurde am 2. Juni 1883 in Wolfwil geboren und am 12. Juli 1908 in Luzern zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Grenchen (1908 bis 1909) und als Pfarrer in Welschenrohr (1909–1912), Obergösgen (1920–1926) und Sissach (1926–1931) und lebte seit 1939 als Pfarrresignat in Freiburg. Er starb am 18. Februar 1968 und wurde am 21. Februar 1968 in Freiburg beerdigt.

### Bistum Chur

#### 1. Besuch des päpstlichen Nuntius

Am 12.–14. Februar stattete der päpstliche Nuntius, Mgr. Ambrogio Marchioni der Bischofsstadt und dem Bischof einen inoffiziellen Besuch ab. (cf. Bericht im nichtamtlichen Teil der heutigen Nummer der «SKZ»)

#### 2. Priesterrat

Am 12. Februar 1968 fand im Priesterseminar Chur die erste Sitzung des diözesanen Priesterrates zusammen mit den Domherren, den Vertretern der einzelnen Kapitel und Professoren des Seminars statt. Gegenstand der Tagung in Chur, unter dem Vorsitz von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach, war die Frage der Zusammenlegung der Theo-

logischen Lehranstalten in der deutschen Schweiz aus der Sicht des Bistums Chur. Ein Communiqué ist in der Presse erschienen. Die heutige Nr. der «SKZ» bringt einen eigenen Artikel darüber.

#### 3. Fastenhirtenbrief

Der Hirtenbrief zur Fastenzeit 1968, der dieser Tage den einzelnen Pfarrämtern und Seelsorgestellten zugestellt wurde, ist am Sonntag, 3. März, evtl. der 1. Teil am Sonntag, 25. Februar zu verlesen. Er wird das Thema behandeln: «Fastenzeitruf zur Nachfolge Christi».

#### 4. Fastenordnung

In Abänderung der bisherigen Fasten- und Abstinenzordnung gelten seit dem 1. Januar 1967 folgende Bestimmungen:

1. Allgemeine Fast- und Abstinenztage sind der Aschermittwoch und der Karfreitag; an den anderen Freitagen besteht kein Abstinenzgebot mehr.

2. Das Fastengebot verpflichtet vom erfüllten 21. bis zum Beginn des 60. Lebensjahres; das Abstinenzgebot verpflichtet vom erfüllten 14. Lebensjahr.

3. Die Busse und die Annahme des Kreuzes in der Nachfolge Christi ist ein Gebot des Herrn und bleibt daher bestehen.

#### Neue Bücher

*Bartz, Wilhelm: Sekten heute. Lehre, Organisation, Verbreitung. Herder-Taschenbuch 291. Freiburg, Herder-Verlag, 1967, 141 Seiten.*

Unter den nicht wenigen Werken, die in den letzten Jahren über das Sektentum veröffentlicht wurden, ist ohne Zweifel dasjenige von Bartz eines der besten. In einem ersten Kapitel fragt der Autor – Dozent für Fundamentaltheologie und Ökumenik in Trier –, nach dem theologischen Ort der Sekten und vertritt die Ansicht, eine genaue Ortung sei wegen der Mannigfaltigkeit der Gemeinschaften und ihrer Lehren gar nicht möglich. Wohl aber liessen sich ihre hervorstechendsten Merkmale aufzeigen. – Bartz geht dann den Ursachen nach, die so viele Sekten aufkommen liessen und nennt die religiösen, menschlich-sozialen und materiellen Gründe, die sie mitunter zu einem verblüffenden Erfolg führten. In kurzer, klarer und vornehmer Art wird der Leser hernach bekannt gemacht mit Ursprung, Geschichte, Stand, Organisation, Lehre und Kultus der am meisten verbreiteten Gemeinschaften. Am Ende jeder Darstellung wird von Bartz in leicht fasslicher Sprache aufgezeigt, was in katholischer Sicht an der Lehre irrig und unannehmbar ist. Hierin liegt einer der Hauptwerte des Büchleins und macht es bei unseren Gläubigen sehr empfehlenswert: Sie finden darin die treffende Antwort auf die Behauptungen und Angebote der Sektenleure. Aber auch der Seelsorger selber wird das Bändchen mit Nutzen studieren, um bei Gelegenheit Auskunft zu erteilen oder sich zu einem Dialog zu stellen. Er wird übrigens in diesem Büchlein vieles vernehmen, das ihn ins Staunen versetzt, Erfreuliches und Unerfreuliches. Man wird Bartz zustimmen müssen, wenn er zum Beispiel in der Pfingstbewegung einen «elementaren Protest» erkennt, «den sie erhebt wider alles Verbürokrati-

tisierte und zu blossen Formen Erstarre in den Kirchen, gegen jedwelches Kulturchristentum, gegen Rationalismus und Materialismus, gegen die Unterdrückung des Gefühlslebens und die Leugnung des Übersinnlichen.» Mit der Ausschaltung des Gefühlsbetonten im Religiösen, mit der Verbannung der angeblich «kitschigen» Lieder (das «Stille Nacht» mitinbegriffen!), mit der Verbunkerung unserer Kirchen und mit dem Unverständlichmachen der kirchlichen Kunst, werden wir die vielen Menschen nicht oder nicht wieder in die Kirche bringen, die auch im Gemüt angesprochen sein wollen. Sie suchen und finden bei den Sekten. Im Schlusskapitel «Die Kirchen und die Sekten» gibt Bartz Weisungen zur richtigen Einschätzung der Sekten und über das Verhalten ihnen gegenüber. Er stellt die Leitsätze auf: Die Sekten nicht ernst nehmen, ist unrealistisch; sich über sie lustig machen, ist Sünde; sie verstehen und ihren Anruf nicht überhören, ist ökumenisch; ihnen durch Glaube und Liebe das Evangelium bezeugen, ist brüderlicher Dienst. – Dies sind zweifellos rechte Normen – sie zu befolgen, ist nicht immer leicht!

*P. Bruno Schafer, OFM Cap.*

*Sundén, Hjalmar. Die Christusmeditationen Dag Hammarskjölds. Aus dem Schwedischen übersetzt von Siegfried Huber. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1967, 104 Seiten.*

«Die Christusmeditationen» sind ein Auszug aus dem geistigen, mit «Wegzeichen» betitelten, Tagebuch des bekannten, langjährigen Generalsekretärs der UNO, der in Afrika bei einem Flugzeugunglück ums Leben kam. Sundén hat sie excerptiert und posthum herausgegeben. Bei ihrem Erscheinen erregten die «Vägmärken» in der schwedischen atheistischen und religiös indifferenten Öffentlichkeit grosse Überraschung, weil Dag Hammarskjöld sich in ihnen als gläubigen, überzeugten Christen und modernen Mystiker offenbarte. Ohne

#### Schweizerische Kirchenzeitung

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

#### Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 2 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

#### Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 2 74 22/3/4, Postkonto 60 · 128.

#### Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland: jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 3 51 12.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

seine lutherische Herkunft zu verleugnen, nährt sich sein Geist vorwiegend von augustinischem Gedankengut und von neueren, vorab französischen Autoren. Die Ernennung zum Generalsekretär hatte einen religiösen Durchbruch in seinem Leben zur Folge. An die Spitze der Nationen gestellt, fühlte er fast urplötzlich seine totale Abhängigkeit von Gottes Gnade. Er zitierte: «Et cum Deus coronat merita nostra, nihil aliud coronat quam munera sua.» (Aug.) Bemerkenswert ist, dass der erste Niederschlag von Hammarskjölds Christusmeditationen in den «Wegzeichen» der Ausruf: «O Caesarea Philippi» war (Mark. 8, 27-38). Man kann ohne Zweifel behaupten, dass die zitierte Markusstelle die Wendung im Leben des grossen Mannes entscheidend beeinflusste und seiner Lebensarbeit die religiöse Leitlinie gab. Was ihn faszinierte, ist der rein menschliche Aspekt im Mysterium Christi, ohne dass

er den göttlichen ausgeschlossen hätte. Für ihn ist das Evangelium mythosfrei, «sein Held war wirklich Mensch, aber zugleich Gott». Das Buch schenkt uns zahlreiche Proben tieferer, eindrucksvoller Gedankenmystik in einer vollendeten lyrischen Sprache. *Arnold Egli*

*Quellen des Alten Orients:* Band I: Die Schöpfungsmythen. Ägypter, Sumerer, Hurriter, Hethiter, Kanaaniter und Israeliten. Mit einem Vorwort von Mircea Eliade. Aus dem Französischen übersetzt von Elisabeth Klein unter Mitarbeit von Wolfgang Schenkel und Otto Rössler. Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1964, 165 Seiten.

Der von Dr. Elisabeth Klein aus dem Französischen übersetzte Band ist offenbar als erster einer Reihe gedacht, die meines Wissens aber nicht fortgesetzt wurde. Wie dem auch sei, das Vorwort führt trefflich in den Sinn und die

Bedeutung der Mythen ein, die von einem Schöpfungsgedanken her das Leben der primitiven Völker bestimmen. Anonym folgen Texte und Erklärungen der ägyptischen, von Maurice Lambert der sumerischen, von Garelli und Leibovici akkadischer Schöpfungsmythen. Kürzer behandelt sind die Texte der Hurriter und Hethiter von Maurice Vieyra und die der Kanaanäer von André Caquot. Ohne jeden Zweifel haben die biblischen Schöpfungsberichte, die von Jean Bottéro behandelt werden, aus der Welt des Ostens geatmet. In ruhiger Sprache, manchmal vielleicht etwas apodiktisch, wird dargelegt, dass der Yahwist wohl israelisches Eigengut bringt, die Priesterschrift und Job und Psalm 104 auf mesopotamischem Gedankengut aufbauen. Es wird aber zu Recht die religiöse Eigenart hervorgehoben, die Israel über alle seine Nachbarn stellt.

*Dr. Barnabas Steiert, OSB*

Eine katholische  
**Landgemeinde sucht**

einen **geistlichen Herrn** zur Mithilfe in der Pastoration; zelebrieren und etwas Unterricht. Modern eingerichtete und günstig gelegene Kaplanei vorhanden. Dieser Posten bietet für geschwächte Gesundheit Erholung oder für den Lebensabend wertvollen Ausklang. Offerten erbeten unter Chiffre OFA 512 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern.

**Bistum Chur**

Gesunder pensionierter Geistlicher mit Eigenhaushalt sucht auf Mai-Juni

**4-Zimmer-Wohnung**

in grösserer Diaspora-Pfarrei, wo er in der Seelsorge aushelfen würde.

Offerten erbeten an Chiffre OFA 517 Lz Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern

Gesucht auf Frühjahr 1968, event. nach Vereinbarung

Stelle als

**Katechetin  
oder Pfarreihelferin**

Idealgesinnte Tochter mit guter Ausbildung erwartet gerne Ihre Offerte unter Chiffre OFA 516 Lz Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern.

Erfahrene **Pfarrhauhalterin** sucht ein neues

**Wirkungsfeld**

mit der Bedingung, ihre Möbel für ein grösseres und zwei kleinere Zimmer mitnehmen zu können. Industriegebiet bevorzugt.

Offerten unter Chiffre OFA 515 Lz Orell Füssli-Annoncen AG., 6000 Luzern.

Zu vermieten für

**Mädchen-Gruppen**

**2 Häuser**, total 50 Betten, Spielwiese, schöne Lage, Brüniggebiet, 700 m ü. M. lärm- und staubfrei.

Frei: Juni sowie ab 19. Juli 1968.

Auskunft:

**Obwaldner Ferienheime,**  
Langensandstrasse 5,  
**6000 Luzern**



**Für  
Kerzen  
zu**

Rudolf Müller AG  
Tel. 071-75 15 24  
9450 Altstätten SG

**Für die Kranken:**

Plazida Rigert  
**Gott mein Helfer**  
Krankengebetbuch  
135 Seiten, Plastik Fr. 7.80

**Schon jetzt daran denken!**

Es ist nicht gleichgültig, woher Sie

**Vasen und  
Cachepots**

beziehen. Im Fachgeschäft finden Sie die bewährten Modelle für Kirchen und Kapellen. Sonderprospekt steht zur Verfügung!

Für die  
**Kirchenreinigung**

- Bambusstangen in versch. Längen erhältlich
- Reinigungsmittel: gegen Wachsflecken, für Metallgeräte, für Gold- und Silberwaren.

Verlangen Sie bitte ein ausführliches Angebot!



**ARS PRO DEO  
STRÄSSLE LUZERN**  
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

**Für Sie  
und Ihre Gäste  
edle Weine**

**Messweine**



**AF KOCH + GE  
REINACH/AG**  
Tel. 064 71 38 38

**TURMUHREN**

**Neuanlagen**

in solider und erstklassiger Ausführung

**Revisionen**

sämtlicher Systeme

**Serviceverträge**

zu günstigen Bedingungen

**UHRENFABRIK THUN-GWATT**

Wittwer-Bär & Co. 3645 Gwatt Tel. (033) 2 89 86

**Sparen öffnet  
den Weg  
in die Zukunft**

Ihren Anspruch auf sichere und zinsgünstige Anlage der Gelder erfüllt die örtliche

**Raiffeisenkasse**



Im neuen Vereinsjahr 1968 gilt es fortzufahren im Dienste der katholischen Presse. Für das Notwendige und Gute gibt es keine Pause.

**Schweiz. Kath. Pressverein Poststrasse 18 a 6300 Zug PC 80-2662**



**Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen**

System MURI, modernster Konstruktion

**Vollelektrische Präzisions-Turmuhren**

System MURI, mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsauzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch

**Turmuhrenfabrik Jakob Muri 6210 Sursee**  
Telefon 045 - 4 17 32

Seit 1945 erscheint für gebildete und anspruchsvolle Leser die internationale

**Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft**

Jährlich erscheinen 4 Hefte zu je 80 Seiten.  
Jahresabonnement Fr. 16.- (Ausland Fr. 20.-).

Verlangen Sie Prospekt und Probenummer!

**Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft**  
6375 Schöneck / Beckenried



Aarauer Glocken seit 1367

**Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau**

- Kirchengeläute
- Neuanlagen
- Erweiterung bestehender Geläute
- Umguss gebrochener Glocken
- Glockenstühle
- Fachmännische Reparaturen

**Was geht in Schweden eigentlich vor?**

Prof. Robert Braun, 240 Seiten, Fr. 15.—

Was verkannt wird: der in Schweden praktizierende akademische Atheismus fasziert und radikalisiert die Massen, ist Volksbewegung. Und dieser schwedische Virus infiziert bereits das übrige Europa. Der Autor bietet handfeste Aufklärung.

**CHRISTIANA-VERLAG STEIN AM RHEIN**

**Bruder Klaus-Messe**

Deutscher Text

zum Einlegen in Bd. I und II des Altarmessbuches.  
Format: 19,5 × 29,5; Preis Fr. 1.50

Zu beziehen bei **Pfarramt Sachseln 6072**

**Kirchenfenster und Vorfenster Einfach- und Doppelverglasungen**

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

**Schlumpf AG, Steinhausen**

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

Weinhandlung

**SCHULER & CIE**

Aktiengesellschaft **Schwyz und Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine. Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 3 10 77



Zufolge Kirchenumbau zu verkaufen eine sehr schöne

**Josefs-Statue**

Grösse 138 cm, von heller Holzschnitzarbeit. Hersteller: Leo Gruber, Wil. Günstiger Preis.

Offerten unter Chiffre OFA 514 Lz Orell Füssli-Annoncen AG, 6000 Luzern.

**Weisser Sonntag**

Haben Sie sich die reichhaltige Musterkollektion unserer **Kommunionkreuzchen** schon angesehen? Sie erhalten sie unverbindlich zur Ansicht, so können Sie sich in aller Ruhe das Passende aussuchen.

**Öststandsgefäss**

- für die Aufbewahrung der Hl. Öle
- 3 Weithalsfläschchen mit Pfropfen, transportsicher schliessend
- säurefeste Inschrift auf Fläschli und Zapfen
- starkes gepolstertes Etui
- 2 Grössen erhältlich

Verlangen Sie bitte eine Ansichtsendung



**L. RUCKLI + CO. LUZERN**

GOLD- UND SILBERARBEITEN

BAHNHOFSTRASSE 22 a

TELEFON 041 / 2 42 44